

**Zeitschrift:** Berner Zeitschrift für Geschichte und Heimatkunde  
**Herausgeber:** Bernisches historisches Museum  
**Band:** 23 (1961)

**Artikel:** Aufzeichnungen Karl Ludwig von Hallers über seine Jugendjahre 1768-1792  
**Autor:** Reinhard, Ewald / Haasbauer, Adolphine / Haller, Karl Ludwig von  
**DOI:** <https://doi.org/10.5169/seals-244070>

#### Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. [Mehr erfahren](#)

#### Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. [En savoir plus](#)

#### Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. [Find out more](#)

**Download PDF:** 25.02.2026

**ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>**

# AUFZEICHNUNGEN KARL LUDWIG VON HALLERS ÜBER SEINE JUGENDJAHRE 1768—1792

Herausgegeben von Ewald Reinhard und Adolphine Haasbauer

Mit der Veröffentlichung dieser autobiographischen Aufzeichnungen des Restaurators der Staatswissenschaft — eine Arbeit, welche von dem verdienten Hallerforscher Ewald Reinhard (Münster in Westfalen), verstorben 1956, unvollendet hinterlassen wurde — kommt die Herausgeberin nicht nur einer lieben Freundspflicht nach; sie ist überzeugt, mit diesen Blättern eine Lücke in der Frage der persönlichen und politischen Entwicklung des jungen Haller zu schließen und somit den Anschluß an die bereits vom ältesten Sohne Hallers im Berner Taschenbuch auf das Jahr 1868 unter dem Titel «Mitteilungen aus dem Nachlaß des Herrn K. L. von Haller» veröffentlichte Autobiographie hergestellt zu haben. Für die freundliche Überlassung des Manuskriptes spricht sie an dieser Stelle dem Besitzer, Herrn André de Boccard in Fribourg den verbindlichsten Dank aus. Die Aufzeichnungen liegen in zwei Fassungen vor, die sich streckenweise wiederholen. Die Jahre 1768—1782 wurden der Fassung I entnommen, während die Jahre 1783—1792 der zweiten Fassung entstammen. Nicht nur um der Heraufbeschwörung anmutiger Zustände des Ancien Régimes willen, sondern namentlich der hier zutage tretenden Einstellung Hallers zu den Ereignissen der Französischen Revolution wegen scheinen diese Notizen der Herausgeberin aufschlußreich zu sein. Wohl stammt die Niederschrift aus viel späteren Jahren (1825, 1848/49), doch weht in ihr der frische Atem des unmittelbaren Erlebnisses noch so spürbar nach, daß man vermuten darf, sie stütze sich auf ältere Tagebuchaufzeichnungen, die von Haller durch seine Emigrationszeit sorgfältig hindurchgerettet wurden. Jedoch muß auch gesagt sein, daß er vieles — namentlich religiöse Erläuterungen wie auch staatstheoretische Erörterungen — durchaus im Lichte einer späteren Erkenntnis sieht, was auf die Echtheit des ursprünglichen Erlebnisses einen gewissen Schatten wirft. Es sei noch erwähnt, daß Hervorhebungen im Text von Haller selbst stammen.

## DATA

zur Geschichte meines Lebens,  
angefangen an meinem 58. Geburtstage, den  
1ten August 1825

1768

geboren den 1ten, getauft den 7. August unter dem Namen

CARL LUDWIG

Meine Eltern waren Herr Gottlieb Emmanuel von Haller, des berühmten Albrechts von Haller ältester Sohn, damals oberster Sekretär des Bernerschen Kriegs Raths, nachher 1775 Mitglied des großen Raths in Bern, 1784 Landvogt zu Nyon im Pays de Vaud, gestorben 9. April 1786 im 51ten Jahre seines Alters, und Frau Margarete Schultheß von Zürich eines reichen und sehr angesehenen Handelsmaiers Tochter, geboren im März 1734, gestorben 2. Sept. 1810.

Meine väterlichen und mütterlichen Vorfahren sind auf einer besonderen Ahnentafel verzeichnet.

Zu Taufpaten hatte ich Herrn Wolfgang Carl von Gingins<sup>1</sup>, Herrn zu Chevilly, Orny und Moyri, Mitglied des großen Raths zu Bern und nachherigen Welsch Sekelmeister, dessen im J. 1823 verstorbener Sohn mir stets ein treuer Freund geblieben — Herr Beat Ludwig von Tavel<sup>2</sup> des großen Raths und nachher Landvogt zu Morsen (Morges) und Frau Albertine Braun, geborenen von Haller, meines Vaters Schwester und Herrn Oberst Braun<sup>3</sup>, der lang in Ostindien gedient hatte, Gemahlin.

Ich bin das fünfte Kind und der zweytgeborene Sohn meiner Eltern.

1769, 1770, 1771

Von diesen ersten Kinderjahren ist mir nichts bekannt, außer daß ich als ein zweijähriges Kind in der Wiege bereits die Hände nach Büchern ausstreckte, auch auf dem Boden sitzend mich stets mit einer Menge von Büchern umgab, welches die Anlage zu umfassenden Arbeiten bewirkt und schon im dritten Jahre lesen konnte. Als meine im J. 1770 geborenen Zwillings Brüder starben, hörte ich bereits von der Unsterblichkeit der Seele sprechen.

1772

In diesem Jahre hatte ich die Kinder Pocken in sehr hohem und gefährlichem Grade, war 14 Tage lang blind, auch außerordentlich reizbar und ungeduldig, wovon mir immer etwas geblieben. Es zeigten sich alle Symptome des

Todes. Die Ärzte und mein eigener Großvater verzweifelten an meinem Aufkommen. Gott hat mich wunderbar errettet.

In diesem Zeitpunkt, als ein vierjähriger Knabe kannte ich schon alle gottseligen Gedanken der Kyburger Kinder Bibel auswendig.

1773

war ich mit meiner Mutter zum ersten mal in Zürich, sonst fleißig in den Kinder Schulen und zeigte auch zu Hause eine außerordentliche Lern Begierde.

1774

trat ich in die 2te d. h. unterste Classe der Bernerschen Litterar Schule und trieb, nach Bernerischer Art, ohne Aufsicht mit meinen Cameraden allerley Leibes Übungen und Knabenspiele.

1775

ward ich als der oberste in die dritte Classe der Litterar Schule promoviert.

Am Char Freitag gelangte mein Vater mit einhelligen Stimmen in den großen Rath und ward sechs Tage nachher durch das Loos Groß Weibel, d. h. Statthalter vom Schultheißen Gericht und Civil und Criminal Richter der Hauptstadt. Ich war auf dem großen Kirchturm, als die Kunde von der Nachricht erscholl und kam mit gekränktem Stolz bitterlich weinend nach Haus, weil ich glaubte, daß mein Vater Weibel geworden wäre und die Farbe tragen müsse. Mit Erstaunen fand ich dagegen alles in Freuden, das Zimmer voll glückwünschender Personen und ward allmählich getröstet, als ich hörte, daß das Großweibelamt eine sehr ehrenvolle, auch von den Vornehmsten gesuchte Würde sey, jährlich über 6000 Pfund eintrage und der damit bekleidete keineswegs die Farbe, d. h. die Stadtlivree tragen müsse, sondern teilweise das Präsidium im Stadt Gericht führe. So waren bereits die bescheidenen alt republikanischen Benennungen mit dem herrschenden Stolz und bewunderten Sitten im Widerspruch. Vermittelst dieses Amtes hörte ich auch von meinem Vater, der bey seinem milden Herzen doch die Criminal Polizey trefflich handhabte und ein geschickter inquisitorischer Richter war, viel von Missthetern, ihrer Lebensgeschichte, ihrer Verstocktheit u. s. w. sprechen, welches meine Abscheu gegen die Verbrecher vermehrte. Er sprach auch häufig gegen die falsche Humanität, welche nur eine Grausamkeit gegen die Rechtschaffenen sey, gegen die gänzliche Abschaffung der Folter, welche er für unthunlich hielt, obschon er sie sehr selten gebrauchte, und so sind mir durch freundliche Tradition heilsame Zweifel gegen die nachher so herrschend gewordenen falschen Principien übrig geblieben.

Den Herbsturlaub brachte ich in Wengi (4 Stunden von Bern) zu, wo bereits mein älterer Bruder, nebst mehreren anderen Bernern in Pension stand.

ward ich, als der oberste in die 4te Classe der Litterar Schule promoviert.

Wunderbare Errettung aus drohender Lebensgefahr. Indem ich mit meinem Freund auf dem Kirchhof Platz Maille schlug, hob derselbe schnell seinen an einer Stange befestigten Hammer auf, um die Kugel zu treiben und versetzte mir dabey einen Streich vor die rechte Schläfe neben dem Aug, daß ich ohne Besinnung niedersank und menschlicher Wahrscheinlichkeit nach auf der Stelle hätte tod seyn können. Lange fühlte ich noch die Folgen dieses heftigen Streiches, zuletzt blieben jedoch keine Spuren davon mehr übrig.

Im Herbst dieses Jahres ward ich selbst zu Herrn Pfarrer Wyß nach Wengi bey Büren in Pension gethan, wo sich nebst meinem älteren Bruder und den drey Söhnen des Hauses noch acht andere Tischgänger befanden, und wo ich bis ins Schuljahr 1779 blieb. Es liegt dieses Dorf Wengi in einem milden und fruchtbaren Thal zwischen dem Schupfberg und dem Bucheggberg, entfernt von großen Landstraßen und herrschaftlichen Landsitzen, umringt mit schönen Eich- und Buchwäldern. Der Pfarrer war ein rechtschaffener, gutmütiger, calvinistisch orthodoxer Mann, seine Frau hingegen ein zwar verständiges und der Wirtschaft wohl vorstehendes, aber herrschsüchtiges, eigennütziges und für ihre Kinder sehr parteyisches Weib, sodaß die Tischgänger von ihnen manches Unrecht erdulden mußten. Aller Unterricht wurde von dem Pfarrer allein ohne Hülfslehrer besorgt. Dieser Unterricht war daher auch ziemlich dürftig und bestand nur in Schreiben ohne Lehrmeister, in den Anfangsgründen des Französischen, welches der Pfarrer selbst nicht verstand, wobey ich aber wegen meinem guten Gedächtnis nie einen Orthographie Fehler machte; in dem Lateinischen, wozu der Donat und Cellarius auswendig gelernt, kleine Themata gemacht wurden und etwas aus dem Nepos übersetzt werden mußte, bisweilen auch aus den früheren Schriften des Erasmus, weil er anticatholisch war; ferner in der Geographie, im Rechnen und Mathematik, welche das Lieblingsfach des Pfarrers waren und endlich in dem Religions Unterricht, der nach dem Heidelberger Catechismus so orthodox gegeben wurde, als es im protestantischen System möglich ist. Jeden Sonntag mußten wir der Predigt und im Winter der catechetischen Unterweisung in der Dorfschule beywohnen. Von anderen Lehrgegenständen, als wie z. B. von Zeichnen, Musik (außer dem Psalmensingen), Tanzen, äußerem Anstand, Reinlichkeit usw. war keine Rede. Dennoch stärkte sich die Seele und der Körper; es pflanzten sich dauerhafte Freundschaften und nebenher lernte man durch Übung und Beyspiel manche nützliche Nebendinge und auch die den Verstand übenden Spiele des Schachens, Brettens, Damen und Bohnenziehens. In den Erholungs Stunden, wo wir gänzlich frey und ohne Aufsicht waren, wurden alle Leibesübungen, wie z. B. das Kegel Schieben, Seil- und anderes Springen, Baumklettern, Radschlagen, auf Stelzen gehen u. s. w. fleißig getrieben. Ich machte sie alle mit, nicht sowohl aus besonderer Neigung als aus Ehrliebe und brachte es in denselben

zu einer ziemlichen Fertigkeit — besonders fieng man viel Schmetterlinge, deren Namen ich ohne irgend ein Buch zu Rath zu ziehen, alle kannte, und zog Graswürmer um die seltenen und schönen Arten jener ersteren aufzuziehen, auch wurden wir mit hölzernen Gewehren bewafnet, von einem Trüllmeister in den militärischen Handgriffen, Märschen u. s. w. geübt. Oft aber, wenn meine Cameraden über Feld giengen, blieb ich allein zu Hause, um zu lesen, zu arbeiten und sogar Sulzers Vorübungen ganz abzuschreiben. Stets zum Nachdenken aufgelegt, war meine Einbildungskraft fast beständig mit religiösen und politischen Dogmen beschäftigt. Besonders wollte mir der schon zu Bern in Millers Schilderungen gelesene Grundsatz, daß die Menschen aus dem Stand der Natur getreten wären und einen Theil ihrer ursprünglichen Freyheit aufgeopfert hätten u. s. w. durchaus nicht in den Kopf. Ich konnte mir dieses nicht erklären und es schien mir stets, man hätte besser gethan, bei dem Naturstand zu verbleiben, da es ja auch in demselben nicht erlaubt gewesen sey, Unrecht zu thun. Die christlichen Dogmen, über die ich oft spekulirte und die Geschichte des Lebens und Leidens Jesu waren mir sehr geläufig. Auch hatte alles auf Religion Bezug. In dem zur Nymphe werdenden und sich sein eigen Grab spinnenden Graswurm ward uns der Tod, in dem daraus hervorgehenden Schmetterling die Auferstehung vorgebildet und aus der Passionsblume die Leiden Christi erklärt. Man gab mir bald das Lob, bey einem lebhaften Geist und äußerst reizbaren Ehrgefühl dennoch ein gehorsamer, bescheidener, fleißiger und lernbegieriger Knabe zu seyn, besonders aber, ein gutes Herz zu haben. Mein Gedächtnis war so außerordentlich stark, daß ich mit der größten Leichtigkeit alles auswendig lernte, beynahe nichts vergaß und alle Personen, die in dem großen Donquichote von Mancha vorkommen, aufzuzählen vermochte. Auch die Mathematik faßte ich schnell und war im Kopfrechnen ziemlich geübt. Da jedoch mein ältester Bruder eine Art von Superiorität über mich ausübte und ich auch unter den übrigen Tischgängern weder der vornemste noch der reichste war, so bewahrte mich dieses vor allem Übermuth und gewöhnte mich an eine gewisse Bescheidenheit, die mir in der Folge sehr nützlich gewesen ist. Übrigens befand ich mich oft in Lebensgefahren, aber welche gütige Vorsehung waltet nicht über den Kindern! Einst fiel ich wenigstens zwölf Fuß hoch von einem Baume herunter und that mir nicht das geringste Übel. Ein andermal, wie es schon anfing, finster zu werden, entschlüpfte ich auf einen Berg an einem ziemlich steilen Abgrund, konnte nicht Fuß fassen, um zurückzukehren und sah vor mir den schauerlichen Tod. Wie durch ein Wunder gelang es noch einem Freund, mir die Hand zu reichen und mich zu retten. Ein drittes mal war ich beym Baden dem Ertrinken nahe und wurde bereits aus dem Wasser herausgezogen. Auch schnitt ich mir einst auf einer Hobel Bank mit einem breiten mondförmigen Messer beynahe zwey Finger der linken Hand entzwey, welche Wunde sich zwar glücklich wieder geheilt hat, wovon mir aber doch die Narben geblieben sind. Im Sommer 1777 begleitete mein Vater seine neue Schwägerin geborene van der Dusten, Ge-

mahlin meines Uncle Emanuel<sup>4</sup>, nach Paris. Im Dezember gleichen Jahres starb mein berümter Großvater Albrecht von Haller, an den ich mich noch dunkel erinnere, weil ich ihn mehrere mal an Neu Jahrstagen, Jahrmärkten u. s. w. in seinem Studier Zimmer gesehen hatte. Die vielen Lobreden, die auf ihn erschienen, machten einen tiefen Eindruck auf mich. Auch vernahm ich nicht ohne Vergnügen, daß er in seinem Testament mir und meinen zwey Brüdern zusammen den achten Theil seines Vermögens als Prärogativ geschenkt habe, welches für meinen Anteil etwa 5000 Pfund oder 2500 Gulden betragen mochte. Den anderen achten Theil erhielt mein jüngster Onkel *Albrecht*<sup>5</sup>. Im J. 1778 reiste mein älterer Bruder von Wengi wegg, um sich zu meinem mütterlichen Grosvater nach Zürich zu begeben und alldort seine Erziehung zu vollenden, welche ganz auf den Handelsstand berechnet war. 1779 ward mein Vater nach rühmlicher Ausbedienung seines Grosweibels Amts in *verschiedenen Dikasterien* wie auch zum Syndikaten oder Gesandten des Standes Bern in die Ännetbirgischen Vogtreyen nach Lugano und Locarno erwählt und hatte während dieser Zeit das Glück, die Bibliothek meines sel. Grosvaters an Kayser Joseph II zu Handen der Bibliothek von Pavia um 2000 Louisd'or zu verkaufen. Im November gleichen Jahres ward auch ich von Wengi abgeholt und so giengen diese drey Jugend Jahre vorbey, in denen ich das wenige gelernt habe, was ich noch von dem Landleben und dem Ackerbau weiß. Zu Bern trat ich wieder in die Litterar Schule und zwar, weil ich die Anfangsgründe der griechischen Sprache noch nicht kannte, nur in die sechste Classe unter dem Provisor Stapfer<sup>6</sup>, einem leidenschaftlichen, bösartigen, allen Bernern bitter abgeneigten Mann, der sich auch zehn und zwanzig Jahre nachher als einen heftigen Jakobiner bewies. Gleichwohl war mein Hang zum Studiren so groß, daß ich des Winters oft um vier Uhr Morgens aufstand und in einer einzigen Nacht, ohne Anleitung, das griechische Alphabet kennen und Griechisch lesen lernte. Auch ward ich in einen sogenannten Sonntagskreis aufgenommen, der aus 8 bis 10 Knaben meines Standes und Alters bestand. Mehrere sind seither gestorben, andere haben sich durch Umstände getrennt, die meisten aber sind bis auf den heutigen Tag meine treuesten Freunde geblieben. Viele waren vornehmer oder wenigstens reicher als ich und oft beneidete ich ihnen insgeheim diesen Vorzug, dennoch hat es mir nie an dem nöthigen gemangelt, um neben ihnen mit Ehr auftreten zu können und aller Stürme der Zeit ungeachtet, ist mein Schicksal in der Folge glücklicher als das ihrige geworden. Daher erkenne ich jetzt, wie die gütige Vorsehung alles mildiglich compensiert. Sie begünstigte mich vor meinen Jugend Freunden mit mehr als gebührlichen Fähigkeiten und Seelenkräften und gerade die mittelmäßige Lage, die mich zu Fleiß und beharrlicher Arbeit nöthigte, hat mich von dem Müßiggang und eben dadurch von dem Verderben errettet, in welches ich sonst eben so leicht, ja noch leichter als andere gefallen wäre. Übrigens war damals die Republik in ihrem größten Flor, und wir nahmen an allen politischen Ereignissen, an jeder Raths Herren Wahl u. s. w. das leben-

digste Interesse; aber weiter als auf das Vaterland erstreckten sich damals unsere Ideen nicht so wie diejenigen der meisten Berner nicht; es schien, als ob wir allein in der Welt wären und derjenige galt schon für einen großen Geist, der nur etwas weniges von der Geschichte und den Verhältnissen der übrigen Cantone wußte.

1780

Am Osterdienstag ward mein Vater durch das Loos Gerichtsschreiber, ein ehrenvoller sogenannter Vorposten, dessen altertümliche Benennung abermal nicht mit der jetzigen Verrichtung übereinstimmte. Denn mit dem Sekretariat hatte der so betitelte Gerichtsschreiber nichts zu thun, indem solches durch einen von ihm ernannten Aktuar besorgt ward. Er selbst mußte zweymal in der Woche vor dem täglichen Rath abwarten, war dem Großweibel für alle Criminal Prozesse beygeordnet und hatte von sich aus alle Frevel oder kleinere Vergehen zu beurteilen. Mein Vater zeichnete sich auch in dieser Stelle als ein gerechter, billiger und äußerst uneigennütziger Richter aus. Die gesetzlichen Bußen, von denen der größte Theil ihm zukam, sah er als das Maximum an, welches nicht überschritten werden dürfe, aber auch nicht befolget werden müsse, und sprach daher, wenn die Umstände nicht besonders gravirend waren, nur sehr geringe Bußen aus. Übrigens trug diese Stelle ungefähr 5000 Pfund oder 2500 Gulden Brr. ein, so daß wir abermal auf vier Jahre vor Mangel gesichert waren und Wartgeld hatten, um einer guten Landvogtey entgegenzusehen. Ich selbst wurde um Ostern als der zweytoberste in die siebente Classe promoviert, kam unter den Provisor Walther<sup>7</sup>, einen gerechten, billigen, verständigen Mann, und hielt den Abdank an der Solemnität, wozu ich drey Wochen lang von dem Tanzmeister Lectionen nehmen mußte, um in scharlachfarbenen Kleid und weißem Feder Hute mit Anstand aufzutreten und sowohl vorwärts in der Fronte als links und rechts den hohen Behörden tiefe Reverenzen zu machen. In den Erholungsstunden wurden die Wappen aller bürgerlichen Geschlechter Berns, wie auch Mineralien und Petrefakten gesammelt und während der Ferien Excursionen auf den Belpberg und den Bantiger Hubel gemacht, um die versteinerten Cardeitz Bellemiten, Osthemiten, Ammons Hörner und wie sie alle heißen, an Ort und Stelle zu suchen. Mein guter Vater hatte große Freude an diesem Sammler Geiste, den er selbst in hohem Grade besaß und der mir nebenher einige heraldische und naturhistorische Kenntnisse beybrachte. Zur Belebung desselben verschaffte er mir mittelst seiner ausgedehnten Correspondenz die schönsten Wappen zum Austausch und ließ mir auch einst Mineralien aus Rußland herkommen. Bey mir aber hat jene Liebhaberey nicht fortgedauert, theils aus Mangel an Zeit und Geld, theils weil ich stets mehr zum Bearbeiten als zum bloßen Sammeln der Materialien aufgelegt war und es mir schien, daß es nicht genüge, Steine und Holz herbeyzuschaffen, sondern aus denselben ein Gebäude aufgeführt werden müsse. In eben dieser Zeit gab auch mein Vater sein *Schweizerisches*

*Münz- und Medaillen Cabinet* heraus, ein Werk von ungeheurem Fleiß, an dem ich aber kein sonderliches Wohlgefallen hatte, weil mir stets der Gedanke aufstieg, daß solch trockene Beschreibung von Münzen und Medaillen aber nicht viel nüze, ihre Aufreibung aber meinem Vater viel Geld koste und unser ohnehin geringes Vermögen schwäche. — Im Frühling kam mein reicher Grosvater aus Zürich auf einige Zeit zu uns zum Besuche, welches für uns Kinder eine sehr erwünschte Kunde (?) war, indem seine Freygebigkeit sich gleich einem milden Regen über unser ganzes Haus verbreitete. Neugierig wie er war, alles merkwürdige in Augenschein zu nehmen, führte er auch mich die Naturalien Cabinete der Herren Sprüngli und Wytttenbach zu besuchen, nahm mich auf eine Farth nach Thun mit u. s. w. Im Sommer des nemlichen Jahres langte auch der Baron von Cronthal (?) aus Mayland an, um die Bibliothek meines sel. Großvaters in Empfang zu nehmen. Er war ein gelehrter, rechtschaffener und gefälliger Mann, besuchte uns oft, und da er in der Astronomie bewandert, so lernte er mich auch die wenigen Gestirne kennen, deren Namen ich noch weiß. — Im Monat Oktober gelangte mein Taufzeuge, Herr alt Landvogt von Gingins von Trachselwald, als der erste seines Geschlechts in den täglichen Rath. Mein guter Vater, der bereits seine täglichen Verhältnisse mit den Rathsherren benutzte, um mir mehrere Jahre zum voraus eine Anstellung in der Canzley zuzusichern, hatte an dieser Beförderung eine große Freude und stellte mich selbst dem neuen Rathsglied vor, als auf dessen Stimme ich mit Gewißheit zählen könne. Sie ist mir auch seiner Zeit allerdings geworden, und ich habe an diesem Magistraten stets einen Gönner und Beschützer gefunden. An allen jenen Rathsbesezungen nahm ich übrigens den lebendigsten Anteil und wußte genau die relative Stärke der verschiedenen Candidaten.

1781

Zu Ostern, als eben mein älterer, damals nur 16 Jahre alter Bruder über Paris nach London verreiste und ohne Aufsicht in die weite Welt geschickt wurde, ward ich als der zweytoberste in das Gymnasium promoviert, dem ein widerlicher, in manchem Äußern lächerlicher und von seinen Schülern verspotteter Schulman vorstand. An der Solemnität hielt ich abermal die Ovation, welche von dem jungen Professor Tscharner<sup>8</sup> verfaßt war. Ich war im Lateinischen, Griechischen, Verse Scandiren, in dem Rechnen, der Mathematik u. s. w., mit einem Wort in allem, was Gedächtnis, Verstand und Geschmak erforderte, ziemlich ausgezeichnet, in der Kunstschule hingegen oder den Neben Lectionen, im Singen und Zeichnen, brachte ich es nie über die Mittelmäßigkeit, während alle, die sonst zu allem übrigen gar kein Talent hatten, hierin eine große Fertigkeit bewiesen. Auch in dem Tanzen und Clavirspielen worin meine Mutter mir gleichsam verstohlenen Unterricht geben ließ, machte ich wenig Fortschritte, weil ich damals noch kein musikalisches

Gehör hatte. Ohne die außerordentliche Lebhaftigkeit und beständige Thätigkeit meines Geistes wäre ich, nach dem Geständnisse aller Lehrer, selbst im Gymnasium stets der oberste geblieben. Allein während der Principal sich mit anderen Schülern und langsamen Köpfen abgab, konnte ich aus Ungeduld nicht stille sitzen, war daher immer zerstreut, beschäftigte mich mit Zeichnen, Lesen, Versemachen, schwatzen oder anderen Dingen, so daß der Lehrer mir aus diesem Grund viele sogenannte Sitten Fehler anschrieb, obgleich eigentlich an meinen Sitten nichts auszusetzen war. In den Erholungsstunden setzte ich die Sammlung von Petrefakten, Naturalien u. s. w. fort, las ohne Leitung und ohne Zusammenhang eine Menge theils guter, theils schlechter Bücher, badete während dem Sommer häufig, lernte durch mich selbst schwimmen und trieb mit meinen Cameraden allerley zum Theil gefährliche Leibesübungen. Wir verfertigten sogar Granaten, Raketen, Feür Haspel und campirten auf der Höhe des Altenbergs bey dem Lubberthal (?) in selbst gemachten Hütten und Zelten. Gleich wie an Geist, so war ich auch an körperlicher Entwicklung außerordentlich frühzeitig, welches nach der Analogie aller schnell wachsenden Naturprodukte mich eben kein langes Leben erwarten läßt. Im 13ten Jahr ragete ich um eines Kopfeslänge vor allen meinen Freunden hervor, mein Wachsthum war so zu sagen vollendet und meine Mannbarkeit so ausgebildet, als sie es bey anderen kaum im 16ten und 17ten Jahre ist. Übrigens war dieses Jahr für unsere Familie ziemlich unglücklich. Einer meiner väterlichen Oheime, Ober Lieutenant in Königl. Französischen Diensten, ward zu Avignon durch Herrn von Erlach von Hindelbank im Duell erschossen und hinterließ etwa so viel Schulden, als sein väterliches Erbtheil betraf. Einer meiner Vettern ertrank in der Leine zu Göttingen. Mein Vater selbst litt sehr an rheumatischen Schmerzen und mußte mehrere Monate das Zimmer hüten, während welcher Zeit er aus Protokollen und Rechnungen eine ungeheure Menge lauter statistischer Nachrichten sammelte, und wo ich nicht irre, auch das Hallersche Familienbuch verfertigte. Nächstdem ward ihm eine Cur im Engistein Baad verordnet, wo ich ihn nach einer ganz allein über den Belpberg, Münsingen und Worb gemachten Exkursion besuchte und wo er fern von Geschäften und häuslichen Sorgen seine ganze Munterkeit wieder erhalten hatte. Während dem Herbst war ich auf einige Zeit bey meinem Freund Steiger in Schloß Münsingen und gegen Ende des Jahres bey meinem anderen Jugend Freund Stettler in Zofingen, wo sein Vater seit ein paar Monaten als Stiftschafner aufgezogen war<sup>9</sup>. Noch galt da, von der Catholicität her die menschenfreundliche Übung, daß man allen Passanten, die bey dem Stift schellten, durch ein vom Eßzimmer auf die Gasse gehendes Rohr, ein Pfund Brot (Mütsche) hinunter warf. Wir fuhren auch ins Schloß Lenzburg zu Herrn Landv. Mutach<sup>10</sup>, wo ich die prachtvolle Aussicht über das ganze Aargau bewunderte und sehnlich wünschte, daß mein Vater diese schöne und einträgliche Landvogtey erhalten möchte.

Obgleich man nach der Regel zwey Jahre im Gymnasium bleiben sollte, so ward ich doch wegen meiner größeren Fähigkeiten, wohl bestandenen Examen und einem ohne Fehler gemachten Thema und Subitanes zu Ostern als Student in die Akademie promovirt. Mein Wuchs war bereits im Verhältnis gegen meine Cameraden so groß, daß ich mich schämte, an der Solemnität den Studenten-Pfennig zu holen, und daher diesem Feste nicht beywohnte. In der Eloquenz, als der ersten Abtheilung der Akademie, kam ich unter den Professor Rudolf<sup>11</sup>, einen gelehrten, rechtschaffenen, in der Latinität wohl bewanderten Mann, der auch in der Religion sehr orthodox dachte und bey jeder Gelegenheit seinen Unwillen gegen die damals überhand nehmende sogenannte Aufklärung und vorzüglich gegen die Nikolaitische Allgemeine Deutsche Bibliothek aussprach. Nebst den Lateinischen Lectionen gab er auch noch historische Vorlesungen, die ich mittelst selbst erlernter Abbreviaturen bey nahe wörtlich nachschrieb, obschon sie eben nicht sehr durchdacht waren. Dabey liebte er die sogenannten Exkursus und brachte uns durch dieselben wenigstens viel wichtige Neben Kenntnisse bey. Obgleich politisch gutgesinnt und von einem grundredlichen Charakter, war er dennoch den alten Eidge nossen nicht günstig und suchte ihnen bey jeder Gelegenheit etwas anzuhängen oder sie ins lächerliche zu ziehen. Zu gleicher Zeit hörte ich auch als hospes die philosophischen Vorlesungen des kaum ein Jahr vorher neu erwählten Professors Ith<sup>12</sup> an, welche in schönem Latein gehalten wurden, in denen aber so wie in seinen als Rector gehaltenen öffentlichen Reden über Menschen Veredlung u. s. w. die religiöse und politische Heterodoxie ihres Verfassers überall durchschimmerte. Es ist höchst wahrscheinlich, daß dieser Mann, den ich in der Folge sehr genau kennen lernte, nicht nur ein Anhänger, sondern ein Mitglied und Werkzeug des damals im Aufkeimen begriffenen Illuminaten Ordens gewesen sey, und zwar der erste dieser Art, der in Bern aufgetreten ist; denn er theilte nicht nur alle Meynungen und Grundsätze dieser Illuminaten, sondern verbreitete dieselben mit rastloser Thätigkeit und beförderte alle ihre Ziele mit systematischer Beharrlichkeit. Er wußte bald sich einen Anhang zu bilden und hatte stets die Worte Aufklärung, Menschheit, Menschengeschlecht, Menschen Veredlung u. s. w. im Munde, deren geheimen Sinn man damals noch nicht kannte und die daher gar lieblich in die Ohren klangen und keinen Verdacht erregten. Er imponirte durch einen gewissen Nimbus von Einsicht und Weisheit, durch Anstand in Kleidung und äußerer Haltung, durch eine schöne und reine Sprache, durch wohlklingende lateinische und deutsche Reden und vorzüglich durch eine gewisse methodische Ordnung, Consequenz und Vollständigkeit, als in welcher vielleicht sein größtes Verdienst bestand. Obschon im Grunde stolz, herrschsüchtig, eigennützig und alles auf sich selbst beziehend, schmeichelte er mit äußerster Schlauheit einerseits den Großen und Vornehmen, deren Einsichten er ihm-

melhoch erhab, sobald sie seinen Absichten günstig waren, anderseits den studirenden Jünglingen, an denen er einige Talente oder Annäherung an sein System bemerkte, und deren Dünkel er nützte, um sich einen Anhang zu bilden und im Publiko immer größeren Ruf zu verschaffen. Dagegen war er seinen Collegen, den älteren und gründlichen Gelehrten, die allein ihn zu übersehen und zu beurteilen vermochten, gar nicht günstig, hatte mit ihnen wenig Umgang und suchte vielmehr insgeheim ihr Ansehen zu untergraben, indem er sie für Orthodoxen, Obscuranten und Pedanten ausgab, die von Philosophie und Geschmak gänzlich entblößt wären. Dieselben setzten sich anfänglich seinen Neuerungs Plänen entgegen, aber durch den Schutz der weltlichen, meistentheils unwissenden Mitglieder des Schulraths hat er sie allmählig überwältigt oder doch zum Stillschweigen gebracht. Stets war er mit neuen Organisations Plänen für Schulen, Akademien Wäysenhäuser u. s. w. beschäftigt, die er nach und nach einzuführen wußte, und die alle darauf berechnet waren, den Staat Studien Abbruch zu thun, das Christenthum allmählig zu beseitigen, dagegen unter verschiedenen Benennungen die neue Aufklärung emporzubringen und vorzüglich ihre Anhänger überall anzustellen. Auch hat sich dieser Professor Ith, von dem ich noch oft werde reden müssen, sieben Jahre nachher und späterhin als einen eifrigen und hartnäki- gen Anhänger der Revolution bewiesen, während hingegen seine Collegen, die Professoren Rudolf, Kocher<sup>13</sup> u. a. m. die doch nur Unterthanen oder ewige Einwohner von Bern waren, dieselbige verabscheuten. Ich, als ein vierzehnjähriger Knabe war freylich damals nicht im Stande, dieses alles zu beurtheilen, hielt überhaupt den Professor Ith für einen hellen Kopf und denkenden Philosophen, traute aber dem Ding doch nicht recht und verlor wenigstens die Achtung für die älteren Gelehrten nicht. Übrigens beschäftigten mich diese verschiedenen Vorlesungen, die ich beynahe wörtlich ins reine schrieb, verbunden mit dem Privat Studio der lateinischen Classiker und logischer Handbücher außerordentlich, so daß ich in den schönsten Sonntagen vom frühen Morgen bis in den späten Abend zu Hause blieb und außer den Ferien bey- nahe keine Erholung genoß. Eben dieses zwang mich auch die griechische Sprache zu vernachlässigen. Was meine Moralität betrifft, so waren alle Ge- sinnungen des Herzens gut; aber der Geschlechtstrieb, durch reizende häusliche Umgebungen und schlüpfrige Dichter angefacht, regte sich bereits ziemlich stark und leider kam es auch schon zu geheimen Sünden, doch nur selten und mit Maaße, weil ich Gott sey Dank, durch das Lesen von Tissots bekanntem Werk, welches mir zufälliger Weise in die Hände fiel, frühe auf die schrecklichen Folgen des bewußten Lasters aufmerksam gemacht worden. Wegen dem Truppenzug nach Genf<sup>14</sup>, wobey Herr alt Landvogt Herbert von Bonmont als Proviant Herr angestellt war, reiste mein Vater von diesem Platz abermal als Syndicator über das Gebirge; meine Mutter hingegen damals in einer critischen Epoche ihres Lebens war ziemlich krank und machte uns viel Sorgen, ward aber zulezt durch die balsamische Milch von Anton Nüßlein

gänzlich hergestellt. Ich selbst ging im Spätjahr abermal nach Zürich zu meinem respektablen Grosvater, dem ich viel gute Bücher lesen mußte und der mich oft zu dem berühmten Chorherrn und Naturforscher Johannes Geßner<sup>15</sup>, dem Jugend Freund meines väterlichen Grosvaters, zu dem alten Dichter Bodmer und anderen würdigen Gelehrten und Staatsmännern führte, von denen ich viel schönes und gründliches hörte. Der Pfarrer und Physiognom Lavater, welcher oft in das Haus kam, schien mir besonders gewogen und beobachtete mich mit vieler Aufmerksamkeit; auch merkte ich wohl, daß er stets auf mich deutete, wenn man etwa von ihm wissen wollte, an welchen Zügen er vorzügliche Anlagen erkenne. Doch weil ich stets mit älteren, mir weit überlegenen Personen umging, hat dieses alles meinen Dünkel gar nicht aufgebläht, sondern es ist mir Gott sey Dank, stets eine gewisse Bescheidenheit geblieben. Gegen Ende des Herbstes begab ich mich mit einer Gesellschaft von Kaufleuten zu Pferd nach Luzern, allwo mich mein Vater bei seinem Freunde dem Herrn Sekelmeister Balthasar<sup>16</sup> mit dem einzigen Wort «einen Jüngling von Hofnung» empfohlen hatte. Auch ward ich da mit ungeheimer Liebe und Freündlichkeit aufgenommen, was mich um desto mehr überraschte, als ich vorher noch nie in einem catholischen Lande gewesen war. Da meine Ankunft auf einen Freitag fiel, so gab man mir zu meinem Erstaunen ein wohlbestelltes Nachtessen von allerley auf verschiedene Art zubereiteten Fischen und erklärte mir dabey, Entschuldigungsweise, die übliche Abstinenz von Fleisch Speisen, woran ich auch gar keinen Anstoß fand. Nach besehnen Merkwürdigkeiten der Stadt Luzern reiste ich über Sursee nach Zofingen zu meinem Verwandten Herrn Hauptmann Imhoof<sup>17</sup> und auch zu meinem Freind Stettler, des Herrn Stiftschaffners Sohn<sup>18</sup>. Bey erstrem, wo ich logierte und abermal die herzlichste Aufnahme fand, waren die Sitten noch so einfach, daß man um eilf Uhr zu Mittag und um sechs Uhr zu Nacht speiste. Ach! wer hätte damals nur an die Möglichkeit gedacht, daß dieses schöne Land nach 16 Jahren von Bern würde abgerissen und die Gemüther dieser guten und redlichen Menschen von uns würden entfremdet werden. Nach einem Aufenthalt von mehreren Tagen kehrte ich endlich mit meiner ältesten Schwester, die eben von Zürich her in Roterist anlangte, wieder nach Bern zurück. Unter den sogenannten Vergnügungen, denen ich im Lauf dieser Jahre beywohnte, gab es auch schon mehrere Tanzpartien mit heranwachsenden Mädchen von 12 bis 13 Jahren. Allein obgleich mein Betragen anständig, bescheiden und mein äußeres gar nicht unangenehm war: so mochten mich die vornehmeren unter ihnen nicht gut leiden und ich mußte stets mit den mehr oder weniger zurückgesetzten vorlieb nehmen. Vermuthlich lag der Grund blos allein darinn, daß ich damals noch kein musikalisches Gehör hatte und daher nicht gut nach dem Tacte tanzen konnte; allein da ich diesen Fehler selbst nicht kannte und da es im alten Bern selbst unter den gleichberechtigten, in der Regierung sizenden, patricischen Geschlechtern, doch in Ansehung der Macht, des Vermögens, der historischen Berühmtheit

und der mehr oder weniger glänzenden Verbindungen, sehr verschiedene Abstufungen und Schattirungen gab, so schrieb ich jenes Mißgeschik einer Geringsschätzung gegen meine Person zu und glaubte bereits, daß ich jenen Mädchen nicht edel oder nicht reich genug sey, welches mich zwar innigst betrübte und meiner Eigenliebe höchst empfindlich war, dennoch aber mich nie bis zum Haß oder zur Erbitterung gereizt hat, sondern nur mich zur nöthigen Bescheidenheit zurückführte und sogar eine gewisse Schüchternheit hervorbrachte, die ich in der Folge, selbst in günstigeren Lagen und glücklicheren Verhältnissen nie ganz ablegen konnte, sobald ich mit höheren oder höher geachteten Classen in Berührung kam.

1783

Ein merkwürdiges Jahr in mehr als einer Rüksicht. Wegen übermäßiger Geistes Anstrengung und allzu anhaltender Arbeit, mit Abschreiben der historischen und philosophischen Vorlesungen und anderer Privat Studien wie auch der ersten Hälfte des systematischen Religions Unterrichtes, verbunden mit der außerordentlich schnellen Entwicklung meines Körpers und daraus entstandenen schwächenden Zufällen, ward ich gegen Ende des Frühlings plötzlich von einem heftigen Nerven Fieber befallen, das mich an den Rand des Grabes brachte. Zum ersten und auch zum leztenmal in meinem Leben ward mir eine Ader geöffnet. Drey erfahrene Ärzte consultirten in dem Zimmer, wo ich zu Bette lag. Mein eigner Vater, dessen Stolz und Hofnung ich war, und der bey diesem Anlaß mehr litt als ich selbst, suchte mich zum Tode vorzubereiten. Allein die Vorsehung hatte mich zu einem längeren Leben und Wirken bestimmt. Ein Clystier machte zulezt die gehofte Wirkung und ein Saft von Kirschen, nach welchem ich häufig begierig verlangte, den auch deswegen die Ärzte dringend empfahlen, war vielleicht das eigentliche Heilmittel. Nach drey Wochen befand ich mich außer Gefahr doch immer noch schwach, die langsame Reconvalescenz erforderte viele Schonung, und es war unmöglich, in Nachschreibung der Vorlesungen das Versäumte wieder einzuholen. Auch habe ich seither des öfteren Versuchs ungeachtet, besonders im Winter nie wieder so früh aufzustehen und an die Arbeit gehen können.

In physischer Rüksicht zeichnete sich dieses Jahr 1783 durch einen während drey Sommer Monaten bey der schönsten, wärmsten und besten Witterung fortdauernden und in ganz Europa verbreiteten sogenannten Heerrauch aus, d. h. durch einen nebelartigen Dunst, wegen welchem man die Gegenstände nur auf eine sehr kurze Distanz erkennen konnte. Die Sonne war blutartig anzusehen und schien nicht größer als der Mond zu seyn, so daß man, ohne geblendet zu werden, mit bloßem Aug in sie hineinschauen konnte. Obgleich jeder sich bemühte, äußerlich keine Furcht blicken zu lassen, so fühlten doch die meisten eine gewisse innere Bangigkeit und selbst den sogenannten starken Geistern war es bey der Sache nicht wohl zu Muth. Die Zeitungen schrie-

ben beynahe von nichts anderem mehr, und es erschienen Prophezeyungen über das bevorstehende Ende der Welt. Zuletzt hörte das seltsame Phänomen mit häufigen und furchtbaren Gewittern auf, also daß es an einem einzigen Abend und nur allein in der Stadt Bern an sieben verschiedenen Orten einschlug. Durch diese Gewitter ward die Luft wieder gereinigt und für den gehabten Schrecken tröstete uns die Vorsehung mit einer reichen Ernte und einer gesegneten, in Quantität und Qualität vortrefflichen Weinlese.

Im übrigen war nach oberwähnter von mir erlittenen Krankheit das nemliche Jahr 1783 für unsere Familie und für mich selbst ziemlich glücklich. Ungeachtet unseres geringen Vermögens machte meine älteste Schwester eine vorteilhafte und ehrenvolle Heyrat mit einem Herrn May von Löwenberg<sup>19</sup> aus einem alten und edlen Geschlechte Berns, was meinen guten Vater und auch mich sehr erfreute. Mein älterer damals kaum achtzehn Jahre alter und zur Handlung bestimmter Bruder<sup>20</sup>, litt zwar auf einem Kauffarthey Schiffe das ihn von Bordeaux nach Philadelphia bringen sollte, förmlichen Schiffbruch, alle Waren waren bereits in die See geworfen und trotz der größten Anstrengung der Schiffsmannschaft und aller Passagiere drohte das sich stets mit neuem Wasser anfüllende Schiff jeden Augenblick einzusinken, da ward er aber nebst seinem Reisegefährten von einem vorbesegelnden Wallfischfahrer aufgenommen und auf diese Art gerettet, darauf aber nach St. Domingo verschlagen. Hier mußte er sich ungefähr einen Monat lang und eben so viele Zeit in Guadalupe aufhalten und langte endlich nach einer abermaligen, wegen fort dauernder Windstille sehr langsamen und daher auch wegen Kälte und Mangel an hinreichendem Mundvorrath höchst beschwerlichen Seereise glücklich in Philadelphia an.

Im Monat Julius des nemlichen Jahres langten der Professor Blumenbach aus Göttingen, nebst seiner Gattin wie auch der Hofrath und Professor Heym nebst seiner Tochter Therese in Bern an. Lezterer wohnte sogar in unserem Hause, und mein Vater hatte an diesem Besuch eine große Freude, weil er seine Kinder und Knaben Jahre in Göttingen zugebracht hatte und auch mit Herrn Hofrath Heym in regelmäßiger litterarischer Correspondenz stund. Nebst dem jungen Herrn von Mülinen<sup>21</sup> nachmaligem Schultheißen und dem Herrn Studer<sup>22</sup>, damals Candidat und später Professor der Theologie, welche kurz vorher ihre Studien in Göttingen vollendet hatten, begleitete ich jene fremden Gäste auf einer Reise ins Bernische Oberland über Interlaken, Lauterbrunnen, Grindelwald und Meyringen. Obschon ich wegen meiner Jugend und Bescheidenheit an den Gesprächen nicht vielen Anteil nahm, so hörte ich und merkte mir doch manches, was mir in der Folge über gewisse wichtige Ereignisse Aufschluß gegeben hat.

Einen Theil der Herbst Ferien brachte ich bey meinem Schwager Herrn May von Löwenberg zu<sup>23</sup>, welche Ersteres nahe bei Murten liegendes schöne Landgut er so eben in der Erbschaft seines Vaters übernommen hatte. Da sich einer meiner Jugendfreunde, der mir auch bis an seinen Tod treu geblieben

ist, in dem Schlosse Murten bey meinem Groß Oheim, dem dermaligen Berne-  
rischen Oberamtmann befand, so gieng ich fast jeden Tag dorthin und wir  
machten zusammen mehrere Excursionen theils an das jenseitige See Ufer  
nach Avenche / dem alten Avantiscum um die dortigen Römischen Antiqui-  
täten zu besehen. Nachher hielt ich mich einige Wochen in dem anmuthigen  
Dorfe München Buchsee, anderthalb Stunden von Bern, bey einem anderen  
meiner Freunde, dem Sohne des dortigen Pfarrers, auf, wo freylich nicht viel  
wichtiges vorging.

In den zwey letzten Monaten des nemlichen Jahrs erhielt ich die zweyte  
Hälften des vollständigen systematischen Religions Unterrichts, welcher mich  
sehr in Anspruch nahm; derselbe ward mir und zweyen meiner Freunde von  
unserem gewesenen Classen Lehrer (Provisor) und nachmaligen Pfarrer zu  
Münsingen so gründlich und orthodox ertheilt als es im protestantischen  
System und nach der Helvetischen Confession möglich war. Wenigstens wur-  
den noch alle Hauptdogmen des Christenthums, Erbsünde, Dreyeinigkeit,  
Gottheit Christi, Genugthuung, Auferstehung u. s. w. anerkannt und bewiesen.  
Ich hörte diesen Unterricht, sowohl in seinem dogmatischen als in seinem  
moralischen Theil mit vieler Aufmerksamkeit an. Doch zeigten sich bereits  
Spuren eines katholischen Geistes, ohne daß ich mir selbst dessen bewußt war.  
Wenn z. B. der Lehrer mich über die angehörten Gründe irgend eines Dogmas  
prüfte, so antwortete ich stets, daß, sobald einmal erwiesen worden, daß die  
Bibel das Wort Gottes sey, und daß dieser oder jener Satz wirklich in der  
Bibel stehe, alles weitere Dissertiren und Raisonniren aufhören sollte. Bey  
diesem Argument fehlte nichts weiter als solches statt auf den geschriebenen  
Buchstaben, der sich nicht selbst auslegen kann, vielmehr auf das lebendige  
Wort Gottes, d. h. auf die Autorithät der durch ihn selbst eingesezten Kirche  
(von der nun aber nichts gesagt ward) anzuwenden. Die subtile Unterschei-  
dung zwischen einer sichtbaren und einer unsichtbaren Kirche, durch welche  
man dem 9ten Artikel des apostolischen Glaubensbekenntnisses auszuweichen  
sucht, wollte mir nicht ganz einleuchten, weil man auf diese Art nie gewiß  
seyn könne, daß man wirklich ein Glied jener unsichtbaren Kirche sey und  
hätte man mich damals über die Nothwendigkeit, die förmliche Einsetzung  
und die wahre Natur der sichtbaren allgemeinen Kirche belehrt oder auch nur  
mir die häufigen Stellen der Heiligen Schrift angeführt, in welcher diese  
Kirche theils angeordnet theils vorausgesetzt wird, so würde ich ihr zuverlässig  
dem katholischen System den Vorzug gegeben haben. War es um die Materie  
von der Ehscheidung zu thun, zu deren Rechtfertigung der Lehrer behauptete,  
daß die Worte Jesu Christi, «was Gott zusammengefüget hat, das soll der  
Mensch nicht scheiden», sich nur auf das bey den Juden übliche, einseitige  
Verstoßung der Weiber beziehen, nicht aber auf förmliche, solche Ehschei-  
dung aussprechende Tribunalien angewendet werden könne, so blieben mir  
dagegen Zweifel übrig, indem ja diese Gerichte ebenfalls aus Menschen beste-  
hen. Überhaupt ward ich von dem eigentlich polemischen oder antikatho-

lischen Theil des Unterrichts, z. B. über die vorgebliche Abstammung der Protestanten von den Waldensern und Albigensern, über die Abschaffung von fünf Sakramenten oder Heiligungsmitteln, über die Verwerfung aller Tradition außer dem, was die Reformation davon beybehalten habe, am wenigsten befriedigt. Indessen nahm ich, nach der Mahnung des Lehrers selbst meine Vernunft unter den Glauben gefangen, unterwarf mich der Autorität des Lehrers, ward bey der Admission zum heil[igen] Abendmahl innigst gerührt und communizirte am heil[igen] Weihnachts Feste in der großen Kirche zu Bern mit den besten Vorsäzen zu allem Guten, um mich noch mehr in der Religion zu befestigen, wozu die gewöhnlich nicht immer fleißig besuchten Sonntags Predigten und das Lesen der Bibel ohne authentische Auslegung nicht zureichen, las ich zwar noch mehrere theologische und moralische Werke, wie z. B. Puzkers Betrachtung, Kramers Handbuch der Religion, Gellerts moralische Vorlesungen, vorzüglich aber des Göttingischen Professor Loß christliche Dogmatik. Auch diese Bücher befriedigten mich zwar nicht ganz, vermutlich weil sie in Haupt Punkten weder unter sich noch mit dem erhaltenen mündlichen Unterricht übereinstimmten oder weil es ihnen auch an Wärme des Gefühls und an consequenter Ordnung mangelte. Dennoch bewirkte das in ihnen enthaltene Gute und mein von Natur religöses Gemüth wenigstens so viel, daß ich nie in gänzlichen Unglauben verfiel, und auch in der Folge trotz der mit Ungestüm auftretenden irreligiösen Doctrinen, die Unzahl von schlechten auch mir in die Hände gefallenen Büchern und der in meinem Innern selbst entstandenen Zweifeln, dennoch die Eindrücke meiner Jugend nicht ausgelöscht und meine Achtung für das positive historisch überlieferte Christenthum nie ganz vertilgt ward.

## ZWEYTE EPOCHE

### Von meinem Eintritt in die Canzley bis zur Eroberung und Revolutionirung der Schweiz durch die Franzosen

1784

Gleich mit Anfang dieses Jahres ward ich von meinem Vater dem Herrn Staatschreiber vorgestellet und als Volontair in die Canzley aufgenommen. Diese Volontairs, als Aspiranten zu künftiger Anstellung, hatten ohne Besoldung vorzüglich die Expedition (Reinschreibung) der gewöhnlichen Befehle und Weisungen an Kammern, Commissionen und einzelne Beamte, wie auch der Schreiben an Landvögte, an Eidgenössische Stände u. s. w. zu besorgen, bisweilen sogar minder wichtige Conzepte zu machen, wodurch ich mir in kurzer Zeit eine umfassende Kenntniß des ganzen Geschäftsganges und auch eine ziemliche Übung in dem Kanzleystyle erwarb. Mein außerordentliches

Gedächtniß kam mir dabey so sehr zu Hülf, daß ich beynahe das Datum jedes wichtigen Dekrets anzugeben wußte und ohne nur den Almanach ansehen zu müssen, Namen, Zunamen und Alter von 299 Mitgliedern des kleinen und großen Rathes auswendig konnte und die Daten jedes wichtigen Dekrets anzugeben wußte. Meine unersättliche Wißbegierde bewog mich sogar oft das Pult der Canzley Substituten zu durchwühlen und beynahe alle die einlangenden Acten, Bitschriften, Depeschen und Commissions Rapporte zu durchlesen. Nebenher setzte ich die gewöhnlichen Studien in der Akademie fort und ward um Ostern in das philosophische Curriculum befördert.

Am Oster Dienstag erhielt mein Vater unter zwölf Mitbewerbern durch das Loos die Landvogtey Nyon (Neüs) am Genfer See, vier Stunden von Genf, welche zwar nicht zu den einträglichsten gehörte, aber doch sehr ehrenvoll war und mir die angenehme Aussicht eröffnete, wenigstens einen Theil meiner Jugend Jahre in dem schönen Waadtlande zu (zu) bringen und da mich in der französischen Sprache vervollkommen zu können.

Übrigens ward ich in diesem Jahr von einer neuen, in ihren Folgen aber vielleicht heilsameren und erziehenden Hautkrankheit geplagt, die jedoch um desto unangenehmer war, als sie mich nicht am Ausgehen und Arbeiten hinderte. Es traten nemlich an allen Theilen des Gesichtes, an Hals und am Rücken schmerzhafte eiternde Blutschwären (Furunkel), in der Schweizerischen Landessprache Eissen genannt, hervor, und wenn eine derselben sich geöffnet hatte und zugeheilt war, so brach sogleich wieder eine andere aus. Nachdem man vergeblich das natürliche Ende dieser Krankheit abgewartet hatte, verordnete mir unser Hausarzt, der nemliche, welcher mich schon 12 Jahre früher während der Kinder Poken behandelt hatte, den Gebrauch des kühlenden und blutreinigenden Wyßenburger Bades im Siebenthal, in welchem ich während des Monat Julius drey Wochen zubrachte. Nachher ward ich jedoch schwächer als vorher, so daß ich kaum eine Viertelstunde weit gehen konnte, ohne vor Müdigkeit niederzusinken. Das Ende gab aber die balsamische Arvennüßlein (?) Milch (ein sehr angenehmes, der Mandelmilch ähnliches Getränk) welches zwey Jahre vorher schon meiner Mutter sehr zuträglich gewesen war. Im September reiste ich zu meinem mütterlichen Grossvater nach Zürich, wo sich bereits mein Vater und meine Mutter befanden. Dort wirkte die Luft Änderung so vorteilhaft, daß meine Gesundheit sich zusehends stärkte und ich einen außerordentlichen kaum zu ersättigenden Appetit bekam. In den ersten Tagen des Monats Oktober kehrte ich mit meinen Eltern nach Bern zurück, und zwar über Aarau und Solothurn, welche beyden Städte ich noch nie gesehen hatte. Hierauf folgte das Einpaken und der Transport der zahlreichen Bibliothek meines Vaters und des theils schon besessenen theils für den erweiterten Haushalt nothwendig gewordenen und daher neu angekauften Mobiliars aus hausräthlichen Effekten. Zur leichteren Bestreitung der daherigen beträchtlichen Unkosten hatte mein Vater selbst kurz vorher sein wohlgeordnetes und beynahme vollständiges Schweizerisches

Münz- und Medaillen Cabinet der Obrigkeit zu Handen der öffentlichen Stadt Bibliothek zu verkaufen, jedoch gemäß seiner außerordentlichen Uneigennützigkeit um den äußerst geringen Preis von 6000 Franken oder 4000 Gulden. Er sagte nun seinen Kindern selbst, man hätte ihm eben so gern 25 000 Fr. (15 000 Gulden) (?) dafür gegeben; er wolle aber auf seiner Obrigkeit nichts gewinnen. Weit mehr als die dafür erhaltene Summe mußte jedoch zu jenem Zweck verwendet werden. Einige Tage vor der Abreise, nachdem das ganze Haus geleert war, wurden wir alle, nemlich meine Eltern, meine Geschwister und ich bey verschiedenen unserer Verwandten untergebracht. Endlich an Simon Judä (28. Oktober) als dem zum Aufzug aller neu erwähnten Landvögte bestimmten Tag reisten auch wir nach dem 24 Stunden von Bern entfernten Nyon ab, und es wurden zu dieser ziemlich kostbaren Reise drey Tage erforderl, während man sie jetzt sehr bequem in zwey oder gar in anderthalb Tagen beendigt. Denn damals mußten die Berner von Bern, besonders die neu aufziehenden Landvögte, alles ziemlich theuer bezahlen, und es war auch weder anständig noch üblich, so genau zu markten und nachzusehen wie jetzt, jede Classe hatte ihr hinreichendes und auch für die Zukunft gesichertes Auskommen; man lebte selbst und ließ andere auch leben. Hier zu Nyon in dem mittelalterlichen, aber sehr wohnlichen Schlosse mit vier Thürmen und sechs Fuß dienen Mauern befand ich mich nun in einer sehr angenehmen, meine Ehrliebe befriedigenden Lage, ohne daß ich jedoch von meiner angeborenen, sogar etwas schüchternen Bescheidenheit etwa noch zu dem geringsten Übermuthe verleitet ward. Aber ich war der Sohn des Landvogts, zwischen 16 und 17 Jahren alt, wohlgewachsen, nicht ohne Talente und sonstige gute Eigenschaften, man hatte daher gewisse Rüksichten für mich und ich war wenigstens nicht wie zu Bern jenen beständigen Reibungen, Conflicten und Verdrießlichkeiten ausgesetzt, welche das republikanische Leben, unter gleichberechtigten, aber oft, an Ansehen und äußerem Glück sehr ungleichen Nebenbuhlern weit unangenehmer machen, als man glaubt. Übrigens hielten wir Pferde und Wagen, die uns der frühere Landvogt käuflich abgetreten hatte, bald darauf ein Reitpferd, welches meinem Vater zum Behuf seiner Gesundheit angerathen worden, das er aber nie gebrauchte und dessen ich mich also nach Belieben theils zu Spazierritten, theils zu Besuchen auf die benachbarten Landgüter und die zahlreichen Edelsize oder herrschaftlichen Schlösser bedienen konnte. Mit einem Wort: ich war Meister meiner Zeit und theilte die Stunden des Tages nach eigenem Geschmak, zwischen selbstgewählten Studien, welche jedoch stets die Hauptbeschäftigung waren, Spazierritten, Besuchen und geselligen Vergnügungen.

1785

Bey meiner großen Wißbegierde, meinen glücklichen Anlagen und meiner schnellen Fassungskraft hätte das Jahr, welches ich vom 5<sup>ten</sup> November 1784 bis gleiche Zeit 1785 in Nyon zubrachte, zum Studium einer bestimmten Wis-

senschaft, zur Erwerbung einiger angemessener Talente, wie z. B. der Musik, des Gesangs, der Zeichnung u. s. w. oder auch zur regelmäßigen Erlernung und dem geläufigen Gebrauch der französischen und englischen Sprache besser benutzt werden können. Allein theils fehlte es hiezu in der kleinen Stadt an tüchtigen Lehrern; theils befaßte sich mein Vater, gleich den meisten Gelehrten, wenig mit der Erziehung seiner Kinder, und vielleicht scheute er auch die Auslagen für solche Unterrichtsgegenstände, die er zu meinem künftigen Beruf weder für nöthig noch für nützlich hielt.

Also war ich ganz mir selbst überlassen und las ohne Plan, ohne Leitung, jedoch nach einer gewissen, von mir selbst gemachten Stunde Ordnung aus der Bibliothek meines Vaters, deren größere Hälfte in meinem Zimmer aufgestellt war oder aus meinem eignen kleinen Bücher Vorrath eine Menge sehr verschiedenartiges, theils ernsthafter, theils blos belletristischer oder sonst auf die Zeit gerichteter Bücher, namentlich Römischer Classiker, den ganzen Ovid mit einem trefflichen Commentar, den Horaz und mehrere Werke von Cicero, die deutschen Dichter Hagedorn, Wieland und Kleist, die Theaterstücke und Tragoedien von Voltaire, jedoch nicht seine areligiösen Schriften, daneben aber auch Gellerts moralische Vorlesungen und Garves Übersetzung von Ciceros Werk über die Pflichten; Batteux über die schönen Wissenschaften, Chesterfield's Briefe an seinen Sohn über die Regeln der guten Lebensart und andere Schriften, von denen in der damals grassirenden Aufklärungs Epoche mehr oder weniger die Rede war, in denen ich aber doch nie eine volle Befriedigung fand.

In den ersten Tagen des Monats März reiste ich mit meinem Vater nach Bern wegen der sogenannten *Burgerbesprechung*, d. h. nicht eine Burgerannahme, sondern der Erneuerung von 80 bis 90 Mitgliedern des großen Raths zum Ersatz von denjenigen, welche seit 1775 durch Tod oder Resignation abgegangen waren. Diese Erneuerung gieng wie gewohnt am Ehren Freitag (damals 25. März) vor sich und ich kannte die Familien Verhältnisse so wie die wählbaren Individuen bereits so gut, daß ich selbst ein Verzeichnis der wahrscheinlicher Weise zu erwählenden Personen entwarf und mich nur über eine einzige oder höchstens über zwey derselben irrte, die ohnehin unter die zweifelhaften gehörten.

Am 3<sup>ten</sup> April fuhr ich mit meinem Vater bey ziemlich gutem Wetter, nach Nyon zurück und zwar am ersten Tag nicht weiter als bis nach Petterlingen. Am Abend und während der Nacht fiel aber eine so ungeheure Masse von Schnee, daß wir am 3<sup>ten</sup> April acht Pferde vor unseren Wagen anspannen lassen mußten und dennoch nur vier Stunden weit bis nach Milden kamen. Am 4<sup>ten</sup> April brauchten wir eben so viel Pferde, um bergen und dritthalb Stunden weit bis nach Montpreveyres zu gelangen, eine schlechte Pinte die auf dem Gebirge Jorat ungefähr in der Mitte zwischen Milden und Lausanne liegt. Hier waren wir genötigt, zu verbleiben, weil es schlechterdings unmöglich war, die Reise fortzusezen, und mußten in Gesellschaft einer Holländerin

und eines Bernerschen Offiziers nebst seiner Gattin, zweymal vier und zwanzig Stunden in dieser schlechten Herberge zubringen, wo es bey etwas längeren Verweilen gänzlich an Lebensmitteln gemangelt hätte. Endlich ward durch zahlreiche, von Milden und Lausanne her gesendete Arbeiter die Straße wieder fahrbar gemacht, so daß wir am 6. April Nachmittags gleichsam zwischen Mauern von Schnee über Lausanne bis nach Morsen (Morges) fahren konnten und am folgenden Morgen glücklich zu Nyon anlangten. — Wenige Tage nachher trat das schönste Frühlingswetter ein und auf einen langen Winter, während welchem die Erde mehr als fünf Monate lang mit Schnee bedekt blieb, folgte ein schöner Sommer und eine in Quantität und Qualität ausgezeichnete Weinlese.

Übrigens war dieses Jahr 1785, welches ich in dem herrlichen Waadtlande zubrachte, für mich glücklich und das angenehmste aus dem Lenz meines Lebens. Fast jeden Abend besuchte ich Damen Gesellschaften, welches zu meiner Bildung be (i) trug. Die Morgenstunden waren selbstgewählten Studien gewidmet. In der Zwischen Zeit ritt ich fleißig zu Pferd entweder auf die benachbarten Landgüter und Edelsize oder nach Umkreisen, die ich mir vorher nach der schönen Malletschen Karte des Waadtlandes ausgewählt oder bezeichnet hatte. Insbesondere machte ich ziemlich gute Bekanntschaft mit einer Genferin, der Wittwe eines Zürcherschen Handelsmannes, die mit ihrer Mutter und zwey etwa 10 bis 12 Jahr alten Töchtern auf einem etwa drey Viertel Stunden von Nyon entfernten Landgut, genannt Caléve, wohnte, wohin ich fast täglich hinritt, auch sehr oft bei ihr zu Mittag speiste. Diese Dame mochte dem Anschein nach wenigstens zwölf bis dreyzehn Jahre älter (zu) seyn als ich, daher sie über mich, dem siebenzehnjährigen Jüngling, eine freundliche Überlegenheit besaß und Freude daran zu haben schien durch Räthe und Belehrungen über die üblichen Regeln guter Lebensart zu meiner Ausbildung beyzutragen. Sie mochte mich übrigens wohl leiden, wir ritten oft mit einander zu Pferd, und es kam wirklich zwischen uns zu mancherley Liebkosungen und kleinen Gunstbezeugungen, deren mir vielleicht noch mehrere wären gestattet worden, die aber doch wegen meiner Schüchternheit, meiner damaligen Unschuld und auch wegen meiner Furcht vor den möglichen nachtheiligen Folgen stets in gewissen Schranken blieben. — Ferner machte ich in dem Sommer des nemlichen Jahres drey angenehme Lustreisen, eine im Julius zu Pferd mit mehreren, damals zu Lausanne befindlichen Bernerschen Jugend Freunden über Lausanne, Vevay, Aigle, Bex, den Salinen von Bevieux, sogar bis zu dem großen Wasserfall gegenüber Saint Maurice im Wallis und wieder zurück; eine andere mit unserem Receveur in einspänniger nach Genf Aix in Savoy, Chambéry und über das liebliche Annecy wieder zurück, endlich eine dritte (wovon ich meinem mütterlichen Grosvater eine Beschreibung senden mußte)<sup>24</sup> mit zwey Bernerschen Jugend Freunden, vorerst nach St. Cerques, les Rousses und Morez in Frankreich, wo ein merkwürdiger Drathzug zu besehen war, sodann wegen schlechtem Wetter wieder zurück nach

Nyon und nach zwey Tagen auf einem anderen Weg über Brassus nach dem hoch gelegenen Lac de Joux, von da auf den hohen Berg Dent de Vaulion, wo man eine prachtvolle Aussicht über das ganze Waadtland, den Neuenburger und Genfer See, ja sogar bis weit in Frankreich hinein genießt, dann herunter in das schöne industriose Dorf Vallorbe, nach der reizenden kleinen Stadt Yverdon und über Orbe und Aubonne wieder zurück nach Nyon, so daß ich beynahe das ganze Waadtland in allen Richtungen durchkreuzet hatte.

Am 2<sup>ten</sup> November verließ ich diesen angenehmen Aufenthalt in Nyon und reiste in der Diligence nach Bern und ward bey einem wohlgesinnten geistlichen Herrn Wyß, Pfarrer am großen Münster verkostgeltet. Hier fing nun das mühsame und arbeitsreiche Leben an, welches jedoch, weil es den Geist beschäftigt, auch seine Annehmlichkeiten hat. Von der gänzlichen Freyheit im Gebrauche meiner Zeit, den täglichen Abendgesellschaften, von den Spazierritten und anderen Vergnügungen wie in Nyon war freylich keine Rede mehr, oft mußte ich vom frühen Morgen bis Abends, spät nach acht Uhr in der Kanzley zubringen, die übrigen Abende großentheils allein zu Hause verbleiben, und meine einzige Erholung bestand darinn bisweilen am Abend mit zwey oder drey Freunden eine Partie Tarok zu spielen.

1786

In diesem Jahre hatte ich das Unglück, meinen Vater durch den Tod zu verlieren. Er starb, wie die Ärzte sagten, an den Folgen eines Anemismus, der die Circulation des Blutes durch die vierte Herzkammer hinderte, in seinem besten Alter, kaum 50 Jahr und einigen Monaten, mitten im Genuß desjenigen sechsjährigen Benefiziums, welches gleichsam die Ernde einer Bernerschen Magistrats Person ausmachte und durch welches allein er etwas hätte erübrigen können. Am 4<sup>ten</sup> April war er wegen einer, von seinem Schwager, Herrn Rathsherrn Jenner<sup>25</sup> gesuchten Beförderung nach Bern gekommen, am folgenden Tag fiel er krank und Sonntags den 9<sup>ten</sup> April war er eine Leiche. Das Unglück schien groß zu seyn, denn der gute Vater hinterließ sieben Kinder, von denen noch sechse theils unerzogen theils unversorgt waren und ein äußerst geringes Vermögen, dabey eine ungeheure Menge von Büchern, Manuscripten und Litterar Zeitungen, Monatsschriften und gesammelten Flugschriften aller Art. Uns blieb beynahe nichts anderes übrig als die meiner Mutter von ihrem noch lebenden Vater jährlich ausgerichtete Ehsteuer, einige auf Rechnung ihres künftigen Erbtheils bereits erhaltenen Capitalien und noch während anderthalb Jahren der Genuß der Einkünfte des Amtes Nyon, welche jedoch zum ferner Aufenthalt in dortiger Stadt, folglich zu größerem Aufwand und auch zur Besoldung eines Amtsstadthalters nöthigten. Dabey war niemand vorhanden, der am Orte selbst den Receveur baillival hätte controlliren und untersuchen können, ob die Einkünfte des Amtes, welche nicht in Geld, sondern in Domainen und Natural Produkten bestanden, richtig

bezogen und zu rechter Zeit vortheilhaft verbraucht worden sey, so daß man sich mit demjenigen begnügen mußte, was man eben von dem Receveur laut seiner summarischen Rechnung erhielt. Dennoch hat uns die Vorsehung gnädig hindurchgeholfen, so daß es uns bey mäßigen Bedürfnissen nie an dem nothwendigen, ja nicht einmal an dem unserem Stande angemessenen gemangelt hat, auch von sieben Geschwistern keines weder physisch, noch moralisch verdorben, keines in oekonomischen Verfall gerathen ist. Vier Schwestern wurden nach und nach anständig verheyrathet, die Söhne erhielten Anstellungen oder wußten sich sonst mit ihren Talenten durchzuhelfen. Übrigens fiel die ganze Last der Administration und Liquidation des zwar geringen, aber unklaren väterlichen Vermögens einzig allein auf mich den siebenzehnjährigen Jüngling; denn der von meiner Mutter angesprochene Vormund, eine hochgestellte sehr beschäftigte Magistrats Person hatte dieses Amt nur dem Namen nach, ich aber in der That. Mit Fleiß und Thätigkeit gelang es mir, nach und nach die Schulden meines Vaters zu bezahlen, von seinen aus Gutmüthigkeit eingegangenen Bürgschaften befreyt zu werden, zweifelhafte Versprechen zu realisiren und auch, nachdem Meine Mutter von Nyon zurückgekommen war, die beträchtliche Bibliothek nebst meinem, mir testamentlich vergabten Anteil derselben theils an die Bernersche Stadt Bibliothek theils durch öffentliche Auctionen ziemlich vorteilhaft zu verkaufen. Zu letzterem End hatte ich für zwey aufeinander folgende Auctionen auch zwey verschiedene Cataloge gefertiget, von denen der eine nur die Schweizerschen, der andere hingegen alle übrigen Werke enthielt, besonders aber die zahllosen Miscellaneen und Flugschriften nach gewissen Classen und Gegenständen geordnet, durch welche Zusammenstellung sie einen höheren Werth erhielten und mehrere Liebhaber fanden. Für alle diese vormundschaftlichen Bemühungen, die ich freywillig aus reinem Eifer für unsere Familie übernahm, und von denen meine Geschwister kaum etwas wußten, habe ich zwar weder Belohnung noch Dank Bezeugung erhalten, ja sogar nicht einmal verlangt; sie brachten mir aber dennoch Segen, indem sie mich an Ordnung und Ökonomie gewöhnten, besonders aber mich vor jener leidenschaftlichen und übertriebenen Bücher Manie bewahrten, zu der ich sonst wohl auch Neigung gehabt hätte, die aber nun durch die bittere Erfahrung, wie nachtheilig sie unserem Vater und seiner Familie gewesen, in vernünftige Schranken zurückgewiesen wurde(n).

Übrigens war dieses Jahr 1786 der Anfang meines geschäftigen Lebens und meines Eintritts in die sogenannte Welt, wenigstens vor der Hand in die zu Bern unter der Jugend beiderley Geschlechts üblichen Wochen und Abendgesellschaften. Als Volontair in der Kanzley ward ich zu einer der vier Archivarien ernannt, welche jede Woche mit einander abwechselten und deren Functionen blos darinn bestunden, sich mit der Ordnung des Archivs bekannt zu machen, auf Verlangen ältere Protokolle zu holen, frühere Dekrete und Verordnungen nachzuschlagen, nöthigenfalls Extracte aus denselben zu liefern u. s. w. Mit dieser, nicht beschwerlichen, aber doch lehrreichen Stelle war eine

jährliche Gratifikation von 150 Franken oder 100 Gulden verbunden, welche mir als das erste, durch meine Arbeit verdiente Geld eine große Freüde machte und mich in Verbindung mit der fixen, jährlichen Summe, welche ich von meinen Eltern für Kleidung und alle anderen persönlichen Bedürfnisse bezog, mich in eine angenehme Lage versezten, also daß mir doch etwas für anständige Vergnügungen übrig blieb, dabey Vicarisirte ich auch oft für andere bereits angestellte, aber weniger arbeitsame Canzley Beamte, theils für die ziemlich mühsamen Verrichtungen eines Canzley Substituten, theils als Sekretär für die zur Untersuchung einzelner Geschäfte oder zum Rapport über Criminal Prozeduren niedergesetzten Raths Commissionen, wodurch ich den Mitgliedern des eigentlichen Regierungs Rathes bekannt ward, meine Geschäftskenntniß sich erweiterte und nebenher mir immer etwas von den üblichen oder gesezlichen Emolumumenten zufloß, welche so sehr zur Ermunterung und Belohnung außerordentlicher Arbeit beytrugen und daher auch ehmals in allen Canzleyen der Welt eingeführt waren.

Da die Kanzley Volontairs und die Archivarien gleich den verschiedenen, bereits angestellten Canzleybeamten abwechselnd nur eine Woche lang an ihre beschwerlichen und anhaltenden Funktionen gebunden waren, folglich zwey oder drey andere Wochen ihnen für andere Arbeiten oder für Privatgeschäfte überlassen waren, so blieb auch mir die nöthige Zeit nicht zum Müßiggang, sondern zu Studien, zur Aushülfe in Sekretariats Geschäften und zuweilen in den Sommer- und Herbst Ferien zu anständigen, die Gesundheit stärkenden und zum Theil belehrenden Erholungen; denn damals waren die höheren und niederen Beamtungen keine erdrükende, Leib und Seele entnervende; durch das ewige Einerley geisttödende Knechtschaft, sondern eine wahre Freüde, eine ehrenvolle Laufbahn und dennoch wurden die Geschäfte ohne große Kosten, in den unteren Stellen beynahe ohne alle Besoldung viel treuer und regelmäßiger als jetzt besorget. In den ersten Monaten des Jahres 1786 hörte ich bey Herrn Professor Tscharner<sup>26</sup> die juristischen Lectionen über das Römische Recht, welche aber oberflächlich und unregelmäßig gegeben wurden. Am 21ten April, zwölf Tage nach dem Tode meines Vaters reiste ich nach Nyon, um die Inventur seiner dortigen Verlassenschaft zu besorgen und kehrte am 9ten May wieder nach Bern zurück. Im Junius machte ich zu Fuß eine kleine Reise zu meinem mütterlichen Großvater nach Zürich, nicht auf der gewöhnlichen Straße, sondern gleichsam der Landkarte nach auf dem kürzesten und im Grunde viel angenehmeren Weg über Burgdorf, Langenthal, St. Urban, Zofingen, Schöftland, Kulm, Hallwyl und Bremgarten. In der Abtey St. Urban, mit welcher mein sel. Vater wegen seiner Forschungen über Schweizerische Litteratur wohl bekannt gewesen, ward ich ungemein freundlich aufgenommen. In Zürich sah ich bey einem meiner Oheime<sup>27</sup>, nemlich dem Schwager meiner Mutter, welcher zwar ein sehr gebildeter und gutmüthiger Mann, aber ein verblendeter Anhänger der damaligen deutschen Aufklärung war, die kurz vorher (die) aus Bayern flüchtigen Illuminaten Leüsenring<sup>28</sup>

und Massenhause an, die er in seinem Hause sehr gastfreudlich beherbergte. Man gab sie wie für verfolgte Märtyrer der Aufklärung aus: was aber diese Illuminaten eigentlich seyen und worin ihre sogenannte Aufklärung bestehe, das wußte ich damals freylich nicht. Doch wollten mir diese Leute, ich weiß nicht warum aus einem dunklen, aber wichtigen Gefühl nicht recht gefallen und flößten mir wenigstens kein wahres Zutrauen ein. Auf der ebenfalls zu Fuß unternommenen Rükreise traf ich unweit Lenzburg den gelehrten Herrn Baron von Zurlauben<sup>29</sup> aus Zug, einen fleißigen Correspondenten meines sel. Vaters an, der mich eine geraume Strecke Wegs in seinem Wagen aufnahm und mir ungemein viel Wohlwollen bezeigte und mit welchem ich ein sehr unterrichtendes Gespräch führte. Im Julius während der Sommer Ferien machte ich mit drey meiner Freunde eine Reise zu Fuß ins Bernersche Oberland, nach Interlaken, Lauterbrunnen über die Wengeren Alp nach Grindelwald, von da über die Scheidegg nach Meyringen und wieder zurück nach Bern (zurück). Im September führte mich Herr Schultheß<sup>30</sup>, mein mütterlicher Oheim, der eben auf einer Reise durch Bern kam, in seinem Wagen nach der kaum fünf Stunden entlegenen, damals aber dennoch von Bern selten besuchten Stadt Freyburg. Es traf sich, daß dort eben das Kirchweihfest gefeiert wurde, und da herrschte die eben so rührende als freindliche Übung, daß die ersten Magistrats Personen, aus den so sehr verleumdeten patricischen Geschlechtern zum Zeichen der geistigen Einigkeit und der gemeinsamen Freude unter freiem Himmel auf einem von Schattenbäumen umgebenen Rasen mit den niederen Volks Classen tanzten oder wenigstens den Ball eröffneten. Auch erregten bey diesem Anlaß die blühend gesunden sanften und gleichsam gebändigten Gesichter der jüngeren Weibs Personen, welche Zufriedenheit, Ruhe und gutes Gewissen anzeigen um so da mehr meine Aufmerksamkeit als ich dergleichen in dem Canton Bern noch keine angetroffen hatte. Dennoch war ich damals noch weit davon entfernt, dieses ganz eigenthümliche Zutrauen erwekende und von der bloßen Schönheit unabhängige Aussehen dem Einfluß der katholischen Religion zuzuschreiben; von welcher ich noch gar keine Kenntnisse hatte, und dachte noch viel weniger an die Möglichkeit, daß ich ein und dreißig Jahre später in der nemlichen Stadt Freiburg selbst zur katholischen Kirche übertreten und alldort so viele freundschaftliche Verhältnisse anknüpfen würde.

1787

Am 19ten April dieses Jahres ward ich gegen einen, um drey Jahre älteren Concurrenten und mit einer Mehrheit von mehr als zwey Drittheil Stimmen von dem täglichen Rath zum Kanzley Substitute erwählt, welche vortheilhafte und frühzeitige Anstellung ich theils dem Einfluß einiger naher Verwandte theils den Freunden und Gönner, die mein sel. Vater in dem Rathe besaß, theils auch meinen eigenen, schon damals nicht ungünstigen Resultaten von Fleiß und Talent zu verdanken hatte, von nun an war mir eine ehrenvolle

Laufbahn eröffnet und nach damaliger Art zu reden, mein Glück gemacht. Denn die Stelle eines der drey Canzley Substituten obschon die unterste im Range der verschiedenen Canzley Beamten und nur mit einem kleinen Antheil der für Privat Sachen fallenden Canzley Emolumente entschädiget, führte hingegen bey eintretenden Vacanzen der Anciennität nach allmählig zu den höheren, selbst zu deren oberster sehr einträglichen und einflußreichen meiner Stadt, oder wie man es jetzt nannte, eines Stadtschreibers und wenn man auch nicht so lang warten wollte, in jedem Fall der Übung gemäß zu dem Haupt Gegenstand allen Bernerschen Ehrgeizes, nemlich zu der Stelle eines Mitglieds des großen Rethes und der damit verbundenen Ehren und Benefizien, indem man ohne diese Eigenschaft weder auf Landvogtreyen noch in den Kleinen Rath, mithin auch nicht zu den höchsten Ehrenstellen gelangen konnte.

Im Lauf des Junius machte ich mit einem meiner Freunde eine Reise zu Fuß über Neuchatel, Vallengin, la Chaux de Fond, Locle, Motiere Travers, Grandson, wo mein Begleiter mich verließ, und von da allein über Yverdon, Romainmôtier, Pont au Lac de Joux längst der französischen Gränze auf der Höhe des Jura Gebirges nach St. Cèrques, dem letzten Bernerschen Dorf, von wo man den Jura hinunter in das prächtige Waadtland nach Nyon hinabsteigt.

Bald darauf, nemlich am 20ten Julius kehrte mein älterer Bruder<sup>31</sup>, der zu Besuch zu uns und übrigen Verwandten in die Schweiz gekommen war, wieder nach Marseille zurück und ich nebst meiner älteren Schwester<sup>32</sup> begleitete ihn bis Lyon, wo wir zwey Tage verblieben, die Merkwürdigkeiten dieser damals so reichen und blühenden Stadt besahen und am 27. July wieder in Nyon anlangten.

Im Oktober des nemlichen Jahres, wo für die Erbschaft unseres Vaters der Genuß des Amtes Nyon zu Ende gieng, kam meine Mutter mit ihren übrigen Kindern nach Bern zurück, wo ich theils mit meinen Funktionen als Canzley Substitut und anderen mir aufgetragenen Sekretars Geschäften, theils auch mit Neben Studien und mit Liquidation der väterlichen Verlassenschaft, namentlich mit Fertigung des Catalogs seiner zahlreichen Bibliothek sehr beschäftiget war.

1788

Nebst meinen Amtsgeschäften als Canzley Substitut war ich in diesem Jahr vorzüglich mit Anhören der Vorlesungen beschäftiget, welche der Professor Ith<sup>33</sup> in dem durch seinen Einfluß neu errichteten politischen Institut über die damalige Mode Wissenschaft der Anthropologie oder Menschenlehre hielt, welche nach seiner Eintheilung in die Philosophie der Menschengeschichte, die Psychologie, die Logik, die Ästhetik, die Moral Philosophie und die Teknologie oder Bestimmungs-Lehre als ohne so viele besondere Disziplinen zerfiel. Diese Vorlesungen schrieb ich mit großer Gewandtheit in Abbreviaturen nicht nur beynahe wörtlich nach, sondern schrieb dieselben auch nachher zu Haus wieder in's reine, so daß ich sie noch dermalen (1848) in drey Quart Bänden

besize. Sie enthielten allerdings viel lehrreiches und zeichneten sich besonders durch Klarheit und methodische Ordnung aus; doch scheint es mir jetzt, sie möchten wohl auch zum Nebenzweck gehabt haben, den Menschen gleichsam zu vergöttern und ohne Rüksicht, ohne Beziehung auf seinen Schöpfer unvermerkt als das höchste aller Wesen darzustellen. Ihr bester Theil war nach meinem Gefühl derjenige über die Logik, zu welcher ich schon von Natur viele Anlage hatte und daher auch an ihrer wissenschaftlichen Theorie einen besonderen Geschmak fand. Übrigens brachten mich diese Vorlesungen in häufige nähere Bekanntschaft mit ihrem Verfasser, dem nemlichen Professor Ith, von welchem schon oben geredet worden, und von dem ich schon ferner werde sprechen müssen.

Im Frühling des nemlichen Jahres ließ ich mich in den sogenannten *aüßeren Stand* aufnehmen, welcher eine besondere Gesellschaft der jüngeren Bürgerschaft von Bern war um im kleinen alle Formen, Curialien und zum Theil sogar die Geschichte des eigentlichen Stadt Regimentes nachzuahmen, zu diesem End ihrer zwey mit einander abwechselnden Schultheißen, ihrem kleinen und ihrem großen Rath nebst verschiedenen, freylich nicht zum Benefizien, sondern nur mit pecuniären Beschwerden verbundenen Commissionen, Würden, scheinbaren Ämtern hatte und daher immerhin eine sehr zwekmäßige praktische Vorbereitungs Schule für den künftigen Magistraten bildete. In dieser Gesellschaft, deren Mitglieder sogar am Oster Montag Nachmittag, gleich denjenigen des eigentlichen großen Raths in öffentlicher Prozession ihren neu erwählten Schultheißen durch die Straßen zu seiner Zunft begleiteten, ward ich wegen meiner Thätigkeit und meinem eifrigen Antheil an den gemeinsamen Geschäften ausgezeichnet und zu höheren Stellen befördert.

Während den Sommer Ferien machte ich zu Fuß eine kleine Reise nach Trachselwald im Emmenthal, wo einer meiner Verwandten Landvogt war und von da in den nicht weit davon entfernten schönen und wohlhabenden Fleken Langnau, dem Wohnort des damals schon verstorbenen, seiner Zeit aber von nahe und fern fleißig besuchten europäischen Arztes Michael Schüppach<sup>34</sup>, den man gewöhnlich nur den Doctor Michel nannte. Im October besuchte ich wieder auf einige Tage meinen Schwager Herrn May<sup>35</sup> auf seinem schönen Landgut Löwenberg bey Murten und kehrte von da über Neuenstadt, den Bieler See, welchen ich noch nie gesehen hatte, und das Städtchen Nydau wieder nach Bern zurück. Gleich nachher ließ ich mich zu Bern in die sogenannte kleine Societät aufnehmen, welche bereits ziemlich zahlreiche Gesellschaft diesen Namen nur zum Unterschied zu einer größeren trug und aus jungen, jedoch über 20 Jahr alten Bernern aus den patricischen Geschlechtern bestund. Dergleichen zu freundschaftlicher Unterhaltung, zur Lesung einiger weniger Zeitungen, zu Commerzspielen u. s. w. bestimmte Gesellschaften gab es damals noch mehrere andere in Bern, deren Mitglieder sich nach unmerklichen Schattirungen des Alters, des Standes, des Ansehens oder besondere Zweke und Neigungen sich von selbst sonderten und überall ohne ausschlie-

ßendes Gesez gleich und gleiches sich zusammen gesellte, doch so daß man, um desto mehr freündschaftliche Verhältnisse zu knüpfen und nützliche Bekanntschaften zu machen, man oft zu gleicher Zeit Mitglied von drey bis vier solcher Gesellschaften war. Ich selbst befand mich bald in dem nemlichen Fall und in der kleinen Societät, die ich in den Abendstunden gewöhnlich am fleißigsten besuchte, ließ ich mich aus Ehrliebe oder wenn man will aus falscher Scham um mit reicheren oder edleren Cameraden gleichen Schritt zu halten, bereits zu etwas höherem Commerzspiel verleiten, als es meinem Vermögen angemessen war, welches Spielen denn am Ende des Jahres nicht immer günstig ausfiel, dennoch aber nicht zur Leidenschaft ward und wenigstens in erträglichen Schranken blieb.

Endlich ward ich im Dezember des nemlichen Jahres (1788) der Anciennität nach zum Commissionsschreiber befördert und war also in Zeit von anderthalb Jahren schon um drey Schritte in der Hierarchie der Canzley Bewerber vorgerückt. Diese vier Commissionsschreiber waren eigentlich Sekretäre der verschiedenen Raths Commissionen, theils der Criminal-Commission zur Untersuchung der vom Lande einlangenden Criminal Prozeduren, welche Commission stets aus den drey jüngsten Rathsgliedern bestund, theils aus den übrigen sowohl ordentlichen als außerordentlichen Raths Commissionen zur Prüfung und Vorberathung laufender Geschäfte, die nicht sogleich erledigt werden konnten. Sie wechselten ebenfalls Woche um Woche mit einander ab, nemlich so daß jeder derselben in der einen Woche Nachmittags den Sizungen der beynahe täglichen Raths Commissionen beywohnte und ihre Beschlüsse in die Feder faßte, die drey übrigen Wochen aber theils zur Ausfertigung der dahерigen Rapporte und Projekt Dekrete, theils zu anderen Sekretariats Arbeiten oder auch zu einiger Erholung und zu Privat Geschäften übrig blieben. Es durfte auffallend scheinen, daß ein zwanzigjähriger Jüngling, wie ich damals war, ohne vorherige Prüfungen schon zu solch wichtigen Arbeiten berufen war, allein die Geschäfte waren auch damals weder so häufig noch so schwierig als heut zu Tag, und meine früheren Gymnasial Studien, so dann meine Gerechtigkeits Liebe leisteten mir dabey gute Dienste. Bey Untersuchungen der oft sehr wichtigen Criminal Prozeduren, welche damals, wo man noch keine Zersplitterung der Gewalten kannte, von dem täglichen Rath beurtheilt wurden, gelangte ich bald zu der Einsicht, daß, wofern man von (?) haarspaltenden juristischen Subtilitäten absehen will, die Wahrheit ihre leicht zu erkennenden äußeren und inneren Merkmale hat, daß sie daher bei redlichem Willen viel leichter zu constatiren ist als man glaubt, und daß es dabey nicht sowohl auf bindende, sogenannt legale Beweise, die, einzeln genommen, immer trüglich sind als vielmehr auf die Übereinstimmung der Indizien, den anderwärts erhobenen unbestrittenen Thatsachen und den Geständnisse oder Zeugen Aussagen ankommt. Was die Strafen betrifft; so hatte man damals freylich keine positiven Criminal Geseze, deren gezwungene Anwendung auf ähnliche, aber verschiedenartige Fälle oft ins Ungereimte führt: sondern der

oberste Richter strafte die Verbrecher nach freyem Willen, aber deswegen nicht regellos, sondern nach dem Gerichtsgebrauch oder nach den Umständen der That und des Thäters, der Verhältnisse der Zeit und des Orts, bald so, bald anders, bald strenger, bald gelinder, ohne daß darüber Klagen erhoben worden seyen, indem man damals mehr auf den Zwek der Strafe als auf das materielle Strafmittel, mehr auf die Sicherheit der Unschuldigen als auf die Begünstigung aller Schuldigen Rüksicht nahm. In schwierigen Fällen wurden strafkundige Criminalisten, namentlich Grundsäze des peinlichen Rechts zu Rathe gezogen und wohl auch in den Rapporten zwar nicht als eine gebietende, aber doch als eine Zutrauenswürdige Autorität angeführt. Unter solchen Umständen war auch kein besonderes Begnadigungsrecht nöthig, dessen Bedürfniß schon die Mangelhaftigkeit und oft sogar die Unzweckmäßigkeit positiver Gesetze beweist. Denn wollte man jemand begnadigen, verdiente der Delinquent eine solche Begnadigung, so ward er entweder nicht zum Tode oder zu einer mildren als der sonst gewöhnlichen Strafe verurtheilt.

1789

Ein merkwürdiges Jahr, weil in demselben die französische Revolution ausbrach, von deren entfernter Veranlassung, wahrer Natur und eigentlichem Zwek ich damals nicht den geringsten Begriff hatte, die aber unser an Frankreich angränzendes, mit ihm in mannigfaltigen Verhältnissen stehendes Vaterland so nahe berührte und in demselben gleich wie in ganz Europa so ungeheure, politische Veränderungen und intellectuelle Verwirrungen hervorgebracht hat. Bis dahin nie über die Gränzen der Schweiz gekommen, auf keiner Universität gewesen, war mir die Existenz und das Treiben der geheimen Gesellschaften gänzlich unbekannt, gegen die damals herrschende sogenannte Aufklärung, die in allen Büchern ausposaunt wurde, hatte ich, Dank sey es der häuslichen Tradition, der Warnung eines anderen gelehrten Professors und meinem eignen religiösen Gefühl stets einiges Mißtrauen, wenigstens ward ich von derselben nicht überwältigt und gegen die gefährliche Thorheit des Rousseauischen Contrat social hatte ich schon im väterlichen Hause und von meinem Grosvater her oft reden gehört. Was die vaterländischen politischen Grundsäze betrifft: so wußte ich damals nichts anderes als daß die Stadt Bern eine freye Stadt sey, die nach und nach unter verschiedenen Bedingungen und Rechtsverhältnissen ein nicht unbeträchtliches Gebiet erworben habe, auch mit anderen Schweizerschen Städten und Ländern in Verbindung stehe. Aus Pflicht sowohl als aus Neigung und Interesse suchte ich redlich mich ihrem Dienste zu widmen, denn sie hatte Mittel genug, auch ihre Diener und Freunde zu belohnen, sie zu Ehre, Ansehen und Vermögen zu führen. Die Unruhen und Gewaltthätigkeiten, welche schon in den ersten Tagen der französischen Revolution statt fanden, bekümmerten mich sogar in oekonomischer Rüksicht. Denn kaum ein Jahr vorher hatte ich eine ziemlich

bedeutende Summe Geldes zu 4 % geborget und auch einen damals von Genfern ausgedachten sehr wohl berechneten Plan in französische auf dreyßig verschiedene Köpfe siebenjähriger gesunder Mädchen vertheilte Leibrenten zu 10 F. anzulegen, eine nicht unverständige Spekulation, mittelst welcher ich hoffte, in etwa zwölf Jahren, ja vielleicht noch früher, Capital und Zinse abzubezahlen und mir solchergestalt eine freye Rente von ungefähr 10 000 Gulden zu verschaffen, welche Hofnung aber wegen der durch die Revolution eher vermehrten als verminderten Unordnung in den französischen Staatsfinanzen sehr unsicher geworden war und nur im Fall die Renten nicht bezahlt werden sollten, mir eine schwere Schuldenlast überließ. Allein wie leicht und auf wie vielen Wegen schleicht sich nicht der Irrthum in ein gläubiges Gemüth, einen lebendigen Geist, ja selbst in eine redliche Charakter und einen logischen Kopf ein, wenn ein wissenschaftliches Prinzip ohne gehörige Prüfung auf Treü und Glauben angenommen wird, die Consequenzen desselben aber nicht geläugnet werden können. Der Professor I. mit dem ich oft von dem Ausbruch der französischen Revolution sprach und ihm meine Besorgnisse über deren schlimme Folgen mittheilte, beruhigte mich mit Redensarten, an denen ich erst viel später erkannte, daß er schon früher in die Geheimnisse der sogenannten Aufklärer oder Philosophen Sekte eingeweiht seyn mußte. Dieses Ereigniß, sprach er, sey im Gegentheil von erfreulicher Natur und eine wichtige Epoche in der Geschichte der Menschheit, als stunden an der Spize derselben mehrere Männer der ersten Größe und die schönen Theorien der Philosophie, welche bisher nur fruchtlos in Büchern zerstreut blieben, würden nun endlich zur Ausführung kommen, Mißbräuche würden abgestellt, Abergläuben und Despotismus nachdrücklich bekämpft werden, von der Unordnung in den Finanzen sey nichts zu befürchten, denn der Verschwendungen des Hofes werde Einhalt gethan, die öffentliche Schuld aber, an deren Verzinsung jedermann interessirt sey, von der Nation übernommen werden und dadurch nur eine um so viel größere Sicherheit erhalten, allein mehr noch als diese etwas unbestimmten und unsicheren Hofnungen wirkten auf mich die drey kleinen Schriften des Abbé Sièyes; vues sur les moyens d'exécution dont pourront disposer les etats généraux en 1789; Essai sur les priviléges und qu'est-ce que le t(r)iers état, welche kaum vor ein paar Monaten herausgekommenen Schriften ich damals nicht einmal dem Namen nach kannte, mir aber seltsam genug von einem gelehrten, seinem Charakter nach sehr ernsthaften, ja selbst etwas finsteren Bernerschen Rathsherrn ohne mein Verlangen mitgetheilt. In diesen Schichten wurden zwar der sogenannte Social Contract und mithin die Volks Souveränität nicht förmlich ausgesprochen, aber doch wie in den meisten politischen Werken, welche das Volk für die Quelle und den Zweck der Fürstlichen Gewalt ausgeben, indirect vorausgesetzt, übrigens die Einrichtung der Staats Verfassungen mit der Uhrmacher Kunst verglichen, welche auch nicht bey den ersten groben Anfängen verblieben, sondern allmählig nach fortschreitenden Einsichten vervollkommnet werden müßten, die anscheinend

praktischen Vorschläge zur Organisation einer fingirten Volks Bürgerschaft und derselben Repräsentation durch selbstgewählte Stellvertreter schienen die Möglichkeit zu beweisen, daß das Volk in Monarchien, wie in gewissen Republiken seine Angelegenheiten durch Bevollmächtigte großentheils selbst werde besorgen können. Andere revolutionäre oder im Geist der neuen Aufklärung abgefaßte deutsche oder französische Schriften hatten mit ihren unbestimmten Ausfällen gegen Adel und Geistlichkeit, gegen Aberglauben und Despotismus wenig oder keinen Eindruck auf mich gemacht; in den Schriften von Sièyes aber, wo diese Alltags Deklamationen nicht vorkamen, blendeten mich der meinem Charakter so sehr zusagende wissenschaftliche Ernst, die männliche schöne, kräftige Sprache, der Reichthum von Gedanken, die Bestimmtheit und Eloquenz des Ausdruks, die logisch richtigen Consequenzen aus einem freylich irrgen, aber damals beynahe allgemein als wahr angenommenen Prinzip, endlich und vorzüglich die vielen Seitenblike in die Wahrheit, der gesunde Verstand und selbst die Gerechtigkeitsliebe in allen, mit dem falschen Haupt Prinzip in keiner Berührung stehenden Dingen, welche ihn von anderen revolutionären Schriftstellern auszeichnet, besonders aber auch das Gefühl und die Achtung für möglichst große rechtmäßige Privat Freyheit, welche sonst von allen Anhängern des Revolutions Systems dem Gözen einer kollektiven, alle Privatrechte zermalgenden Volks Freyheit gänzlich aufgeopfert wird. Also war ich von diesem Augenblik an ein Freund der französischen Revolution oder, wie man damals sagte, ein sogenannter Demokrat, nicht aus Billigung der Stürme und Gewaltthätigkeiten, die in Frankreich vorfielen, als welche mich vielmehr oft empörten, sondern nur der Prinzipien wegen, von denen ich stets eine bessere Anwendung hoffte. Allein hätte mir damals irgend ein Gelehrter oder ein gründlicher Schriftsteller die Falschheit, die Unmöglichkeit und die Sachwidrigkeit des revolutionären Prinzips d. h. einer vom Volk übertragenen Staatsgewalt aufgedeckt, dagegen aber mir nur in wenigen Worten die Grundsäze des wahren Systems gezeigt, bis ich sie siebzehn Jahre später selbst entdeckt und seither wissenschaftlich entwickelt zu haben glaubte, daß nemlich Fürstenthümer und Republiken ganz natürliche gesellige Verhältnisse und nichts weiter als unabhängige Herrschaften und Gemeinden seyen, daß ihre Befugnisse, nicht auf übertragenen, sondern auf eigenen, theils natürlichen, theils erworbenen Rechten beruhen und folglich auch durch eben dieselben beschränkt werden u. s. w., so würde ich die schönen, beruhigenden und der rechtmäßigen Privat Freyheit so günstigen Consequenzen dieses mit der Natur und Erfahrung übereinstimmenden Systems ebenfalls plötzlich geahndet haben und von Stund an nicht nur ein entschiedener Gegner der Revolution, sondern auch ein wissenschaftlicher Vertheidiger der alten Ordnung geworden seyn. Indessen verschafften mir meine dermaligen Meynungen in(n) und außer meiner Vaterstadt manche, sonst unbekannte Freunde, aber auch unter meinen Mithbürgern der nemlichen Classe mehrere Gegner. Doch war zu derselben Zeit der Schwindel Geist so

allgemein, die Revolution hatte unter allen Ständen, zumal unter den litterarisch gebildeten Personen so unglaublich viele Anhänger, ihre Gegner selbst wußten wegen dem Mangel einer besseren Wissenschaft so wenig gründliches dawider einzuwenden, daß diese Verschiedenheit der Meinungen in dem geselligen Leben und der gegenseitigen Achtung keine bedeutenden Störungen verursachten. Der gute Ruf, in dem ich bereits zu stehen das Glück hatte, wurde nicht geschwächt; selbst die ersten Magistrats Personen, von denen doch die meisten der Revolution abgeneigt waren, behandelten mich freundlich, achten, benutzten und belohnten meine Fähigkeiten und meinen Fleiß. Im Frühling des Jahrs 1789 war ich Sekretär der Tessenbergischen und Münsterthalschen Commission zur Untersuchung und Vorberathung der allfälligen Geschäfte mit dem Bischof von Basel, welcher Mitherr im Tessenberg und Landesherr des Münsterthales war, wo aber der Stand Bern wegen der dort eingeführten protestantischen Religion die sogenannten Jura circa sacra besaß, d. h. das protestantische Kirchenwesen zu verwalten und zu beschützen hatte. Zur nemlichen Zeit mußte ich nebst meinen gewöhnlichen Canzley Arbeiten und ebenfalls unentgeltlich das Sekretariat der Solothurnischen Commission übernehmen, welche ebenfalls wegen den kirchlichen Verhältnissen mit den zum Canton Solothurn zugehörigen, aber protestantischen Distrikt Bucheggberg niedergesezt war. In dieser Eigenschaft wohnte ich als Sekretär und Protokollführer einer Conferenz bey, welche im Julius 1789 zu (r) Beseitigung einiger unbedeutender Anstände, Gränzberichtigungen u. s. w. zwischen Bernerschen und Solothurnischen Deputirten zu Fraubrunnen gehalten wurde und fünf Wochen lang dauerte. Damals waren die Verhältnisse zwischen den verschiedenen Eidgenössischen Ständen so freundlich, daß derjenige Stand auf dessen Gebiet die Conferenz gehalten ward, die Deputirten des anderen Standes als Ehrengäste, mithin nebst ihrem Gefolge kostfrey hielt. Also genossen zu Fraubrunnen die Solothurnischen Deputirten diese Freundschaftsbezeugung, wann aber die Bernerschen Deputirten der Geschäfte wegen nach Solothurn kommen mußten, so hatten sie abwechselnd sich der nemlichen Hospitalität und anderer Ehrenbezeugungen zu erfreuen. Übrigens speiste man zusammen an der nemlichen Tafel und in den Gesprächen über die französische Revolution äußerten sich auch hier, wiewohl ohne Bitterkeit entgegengesetzte Meinungen. Einige Deputirte waren dagegen, andere dafür, wieder andere gleichgültig oder wenigstens schweigsam und zurückhaltend. Während der Herbst Ferien machte ich großenteils zu Fuß über Basel und Schaffhausen eine kleine Reise zu meinem Großvater nach Zürich<sup>36</sup>. Dort, an einem Nacht Essen, bey meinem mütterlichen Oheime sprach unter anderem ein gutmüthiger, so eben von Paris angekommener Zürcherscher Handelsmann aus guter Familie mit solchem Enthusiasmus von der französischen Revolution, daß er verkündigte, es werde Milch und Honig fließen, ja sogar das goldene Zeitalter zurückkehren. Die Gäste hörten die Prophezezung mit Stauen an, ohne ihr jedoch einen festen Glauben zu leihen, aber keiner dachte

daran, daß statt Milch und Honig Ströme von Blut und Thränen würden fließen und beynahe ganz Europa mit Brandstätten und erschlagenen Leichnamen würde bedekt, nur unheilbare Zwietracht in jedem einzelnen Volke eingeführt und die ganze menschliche Gesellschaft aus ihren Fugen gerissen werden — Nach meiner Rükkehr in Bern ward ich von meiner väterlichen Zunft, genannt zu Obergerbern, zum Stubenmeister erwählt, eine zwar nicht besoldete und gar nicht beschwerliche Stelle, die mich aber bald darauf zu derjenigen eines Sekelmeisters, d. h. eines Verwalters des Stuben- und Armen- guts führte, welche hingegen mit einigen Benefizien verbunden war.

1790

Nebst meinen gewöhnlichen, nicht unbedeutenden Canzley Arbeiten verfaßte ich als Präsident einer Commission der Gesellschaft des sogenannten Äußereren Standes ein ausführliches Gutachten über die Herstellung seiner zerrütteten Finanzen mittelst Vermehrung der Einnahmen und Verminderung der Ausgaben, welches auch zum Theil angenommen wurde.

Wegen der damaligen großen Getreide Theurung, wobey die Stadt Bern als Landes Obrigkeit zum Besten des Volks große Aufopferungen machte, beträchtliche Quantitäten Getreid[e] im Ausland ankaufte und in billigeren Preisen wieder verkaufte, mußte ich auch das Sekretariat der Korn Kammer übernehmen, deren Geschäfte sich stets vermehrt hatten. Ich erhielt dafür am Ende des Jahres eine Gratifikation von 400 Franken oder 25 Louisd'or und für die Bedienung einer anderen außerordentlichen Commission ward mir ebenfalls eine Gratifikation von zwölf Louisd'or zugesprochen. Obschon nun meine eigentliche Stelle als Commissionsschreiber mit keiner Besoldung verbunden war und mir nebst einigen in ihrem Betrag höchst ungewissen mäßigen Sporteln jährlich nur ein Faß Waadtländischen Weins aus dem Obrigkeitlichen Keller eintrug, ich auch von meiner Mutter nur noch eine äußerst geringe Summe für Kleidung und alle anderen Privat Ausgaben bezog, so stieg doch mittelst jener unerwarteten Zuflüsse, mein sämtliches Einkommen in diesem Jahr schon auf mehr als 100 Louisd'or, was für einen ledigen Jüngling, der im mütterlichen Hause freye Nahrung und Wohnung genoß, mehr als hinreichend gewesen wäre. Bey mehrerer Vorsicht und Klugheit hätte ich daher schon etwa die Hälfte ersparen können und vielleicht ersparen sollen. Allein obgleich keineswegs verschwenderisch, an wenige Bedürfnisse gewöhnt und stets gute Ordnung haltend, war ich doch von Natur großmüthig und freygebig, machte meinen Schwestern ziemliche Geschenke, lebte in guter Gesellschaft, nahm an allen anständigen geselligen Vergnügungen Theil, schafte mir standesgemäße Kleidung (die bey dem damaligen Unterschied der Stände weit kostbarer war als jetzt) und machte auch jedes Jahr in den Sommer oder Herbst Ferien eine kleine Erholungsreise in verschiedene Gegenden der Schweiz. Auch waren damals für jeden Berner die Aussichten in die Zukunft

noch so beruhigend, die Hofnungen auf künftige Beförderung und einträgliche Ehrenstellen so sicher, daß man zu keiner außerordentlichen Sparsamkeit sich veranlasset fand. Übrigens bewog mich in diesem Jahr mein guter Schutzgeist oder vielmehr meine Gerechtigkeitsliebe zu einem vernünftigen oekonomischen Entschluß. Es hatte nemlich die französische National Versammlung so eben alle Kirchen Güter confiskirt, d. h. als National Güter erklärt und die leichtgläubigen Pariser Financiers glaubten, daß mittelst dessen die Ordnung in den Staats Finanzen hergestellt und Geld im Überfluß vorhanden seyn werde, daher auch die vorher gedrukten Staatspapiere plötzlich über das pari hinaufstiegen. Mir hingegen gefiel diese Spoliation nicht und, obschon Protestant, vermochte ich von dem Kirchenraub nichts gutes zu erwarten. Ich benutzte daher diesen Augenblick, um meine zwey Jahre vorher aus geborgtem Geld angekauften und auf dreyßig gesunde, siebenjährige Mädchen verlegte französische Leibrente[n] wieder zu verkaufen, welche mir auch sogleich ohne Kosten abgenommen und bezahlt wurden.

Mittelst dessen verlohr ich freylich die frühere Hofnung in Zeit von etwa zwölf Jahren (zu) eine(r) schuldenfreyen Rente von 11 000 Gulden zu erhalten, aber ich konnte wenigstens die geborgte Summe abbezahlen, ward von jeder Besorgniß für die Zukunft befreyt, am Ende stellte sich nach genauer Berechnung noch ein Gewinn von ungefähr zweytausend Gulden heraus, welche damals nebst von meinem Vater erhaltenen und zum Theil verkauften Büchern mein einziges Vermögen ausmachten.

Im Junius reiste ich in Gesellschaft des oft benannten Herrn Professors Ith, des Herrn Deutsch Ober Commissars Wyß<sup>37</sup>, meines Verwandten, und eines Herrn von Frisching aus Bern und von da über Langenthal und Burgdorf wieder zurück. Während meines kurzen Aufenthalts in Zürich bey meinem Grossvater ward ich von dem Professor Ith zu mehreren Zürcherschen Gelehrten geistlichen und weltlichen Standes geführt, die aber alle den Grundsäzen der französischen Revolution und auch in religiöser Rüksicht der sogenannten neuen von Berlin aus verkündigten Aufklärung anhingen, also daß, wie sie sagten die Philosophie nicht mehr die Ancilla, sondern die magistra oder wenigstens die Fakelträgerin der Theologie seyn sollte. Was aber diese Philosophie sey, ward nicht bestimmt und im Grunde ward darunter nur die Privat Vernunft jedes einzelnen verstanden. Es ist wahrlich eine besondere Gnade Gottes, daß ich in solcher Gesellschaft nicht ganz verdorben wurde. Aus Bescheidenheit widersprach ich zwar jenen Herren nicht, allein das ewige bloße Verneinen vermochte einmal meinen Geist nicht zu befriedigen und ließ in demselben nur Zweifel und Ungewißheit zurück.

Am 1ten Julius reiste ich mit einem meiner Jugendfreunde nach Paris, wo ich zwar auch die vorzüglichsten Merkwürdigkeiten dieser großen Stadt besah, weit mehr aber noch mit Lesung der zahllosen Journale beyder Parteyen und politischen Flugschriften [mich] beschäftigte. Dem großen und famösen Fédérations Fest der ausgeschossenen aller Nationalgarden des Königreichs, wel-

ches am 14ten Julius gehalten ward, schaute ich nebst mehreren meiner Landsleute auf einem der zahlreichen Bänke zu, welche in dem ganzen Umkreise des Champ de Mars in amphitheatralischer Ordnung angebracht waren und wohl etwa von 200 000 neugierigen Menschen aller Alter, Stände und Geschlechter besetzt seyn mochten. Von eigentlicher Begeisterung oder auch nur von gespanntem Interesse war jedoch da nicht viel wahrzunehmen, theils weil man mehr als fünf Stunden lang warten mußte, bis der herabgewürdigte König auf seine Tribüne kam und die Nationalgardisten mit ihrem Commandanten von der Invaliden Brücke her in das Champ de Mars eintraten, theils wegen dem jede halbe Stunde in Strömen herabfallenden und nur durch kurzen trügerischen Sonnenschein unterbrochenen Regen, wobey das Trocknen der Kleider, der Hunger, der Durst und andere Bedürfnisse unter den Zuschauern zu manchen, eben nicht sehr feyerlichen Szenen Anlaß gab. In religiöser oder wenigstens geistiger Bedeutung, an welche ich damals wenig dachte, war übrigens dieses Fest ein noch viel größerer Skandal. Denn kaum konnte man etwas empörenderes sehen, als daß der unglückliche bereits aller reellen Macht beraubte, ja sogar verspottete König statt des früher geleisteten Krönungs Eides, der ihn zum Schutz der Kirche und aller Privatrechte verpflichtete, nunmehr im Gegentheil eine noch nicht einmal gemachte, ihn aber vollends entthronende und die heiligsten Privatrechte seiner Unterthanen umstürzende Constitution beschwören, oder besser zu reden, einer an seinen Platz zur höchsten Gewalt gestiegenen, offenbar antichristlichen ja sogar atheistischen Sekte huldigen mußte. Dabey war noch, um das Maß der Profanation zu vollenden, das heilige Meßopfer von einem jener Sekte selbst angehörigen sittenlosen Bischofe dargebracht, der zum Beweise seines Unglaubens kurz vorher die Confiskation aller Kirchengüter vorgeschlagen und durchgeführt hatte. Erst Abends nach 8 Uhr konnte ich mit meinem Bernerschen Freunde von diesem ominösen Feste zurückkehrend uns kümmерlich in einer der eleganten Grotten (Hallen) des palais royal den Hunger mit einer Suppe und mit Pferdefleisch stillen.

Auch der National Versammlung wohnte ich mehrere mal auf den Galerien als Zuschauer bey. Allein obgleich sie damals noch aus lauter gebildeten Männern bestand, und ich selbst aus Mangel einer besseren Kenntniß den Prinzipien der Revolution anhieng: so ärgerte mich doch das Toben und Lärmen theils auf den Gallerien theils in dem Saale selbst, besonders aber die leidenschaftliche Ungerechtigkeit, welche die Redner von der rechten Seite, unter denen sich doch gelehrte talentvolle und ehrwürdige Männer befanden, nicht anhören, ja kaum zum Worte kommen lassen wollte. Ein solches Benehmen, welches meine Gerechtigkeitsliebe und den in unseren Schweizerschen Republiken noch üblichen anständigen Formen so sehr widersprach, schien mir von keiner guten Vorbedeutung zu seyn.

Ein andermal ward ich sogar von jemand in die sogenannte Société de 1789 eingeführt, welche sich des Abends in einem schönen Local des palais royal

versammelte und wo in einem der Säale bereits ein Catheder angebracht war. Sie bestand zum Unterschied von dem Club des Jacobins, der sich Société des amis de la liberté et de l'égalité nannte, aus den vornehmeren, reicheren und vorzüglich theoretischen, angeblich gemäßigtten Häuptern der Revolution und der National Versammlung, d. h. aus solchen, die *besser als möglich gewesen wäre*, die allzugroben Excesse d. h. die unausweichlichen Consequenzen der Revolution gern behindert hätten oder wenigstens nicht zu billig schienen. Man nannte mir mehrere derselben, ohne daß ich mit einem einzigen sprach. Unter anderem saß der Abbé Sièyes ganz nahe neben oder vor mir, aber aus Schüchternheit durfte ich ihn nicht anreden, so sehr ich es auch gewünscht hätte. Nur bemerkte ich, daß er dem auch in seinen Schriften hervorleuchtenden Charakter gemäß mehrere mal durch geistreiche Sarkasmen seine Ungeduld über das seichte Geschwätz mehrerer Redner, namentlich auch seines Zöglings des Vicomte Mathieu de Montmorency zu erkennen gab, welch letzterer eben über ein zu Nancy vorgefallenes Ereigniß, wohlmeinend, aber allzu weitläufig vom Catheder herab gesprochen hatte.

Nach einem Aufenthalt von beynahe sechs Wochen kehrte ich theils durch die Diligence, welche damals noch den Reisenden etwa vier Stunden Schlaf gönnte, theils durch andere Gelegenheiten theils auch zu Fuß über Strasburg-Mühlhausen, Basel, Delsberg und Biel wieder nach Bern zurück.

Obschon ich nur wegen meiner Jugend und wegen der Natur meiner Empfehlungen auf dieser großen Reise mehr mit sogenannten Demokraten als mit Aristokraten, d. h. mehr mit Anhängern als mit Gegnern der Revolution in Berührung kam, so fehlte es doch der letzteren selbst unter solchen Classen nicht, bey denen man es am wenigsten vermutet hätte. So hatte der Bernische Professor Ith mich und meinen Reisegefährten bey einem seiner früheren Freunde dem gelehrten Philologen Dansse de Valloison empfohlen, der sehr geläufig griechisch sprach und schon siebzehn mal in Athen gewesen seyn sollte. Allein sobald er in dem ihm überreichten Briefe die zwar verhüllten Gesinnungen seines Verfassers erkennen mochte, empfieng er uns ziemlich kalt, äußerte sich mit Spott und Verachtung über die Revolution, gab uns den erhaltenen Besuch nicht einmal durch eine Visite Karte wieder. Auch der Chef eines Parises Bankierhauses, bey dem ich in zahlreicher Gesellschaft zu Mittag speiste, sprach sich in den Tischgesprächen unverhohlen gegen die Revolution aus. Bey einem anderen Zürcher Banquier, dem nemlichen, welcher vor etwa zehn Monaten die Rückkehr des goldenen Zeitalters verkündigt hatte, traf ich den berühmten Advokaten Bergasse von Lyon, der ebenfalls bereits die Revolution zu verabscheuen anfieng. Auf der Rükreise an der Wirtstafel zu Chalons sur Marne höre ich über die Zwölfhundert Könige spotten. Andere Leute aus dem gemeinen Volk, mit denen ich etwa in Wirthshäusern in Berührung kam, nahmen nicht viel Anteil an der Revolution, sondern unterhielten sich blos von ihren Privat Geschäften und Nahrungs Quellen. Nie aber werde ich jenen Lehrbedienten zu Strasburg vergessen, der in seinem heiligen Un-

willen gegen die Revolution und mit so viel gesundem Verstand die denkwürdigen Worte zu mir sprach: «*Was sollen die armen Leute machen, wenn es keine Reichen mehr giebt.*» Worte, die wahrlich so viele heutige Staatsmänner oder vermeinte Weise beschämen und sie belehren könnten, wohin die Gleichmacherey führt und woher die jetzt so furchtbar überhand nehmende und die ganze Existenz der menschlichen Gesellschaft bedrohende Armuth und Verdienstlosigkeit entsteht.

Im Sommer dieses Jahres 1790 kam der Comte d'Artois, nachmaliger König Charles X., nebst seinem Gefolge nach Bern und schlug auf einige Zeit seine Wohnung in verschiedenen benachbarten, jedoch ziemlich bescheidenen Landhäusern auf. Mehrere Personen dieses Gefolges, namentlich die Herren und Damen de Vaudreuil, de Polignac und de Guiche, traf ich an einem ländlichen Ball in dem schönen Spaziergang, genannt die Enge, an welchem sie mit uns Berner und Bernerinnen freundlichen Theil nahmen, der aber nur aus einer geschlossenen Gesellschaft bestand und wobei man, nach damaliger Übung, nur in sehr anständiger, meist seidener Kleidung erscheinen durfte.

Während dem Monat September erzeugten sich schon revolutionäre Prätesionen und diejenige aufrührerische Bewegungen im Kanton Wallis, die aber noch ohne Bernische Dazwischenkunft von der rechtmäßigen Landes Obrigkeit des Ober Wallis beschwichtigt wurde.

## 1791

NB. Um allzugroße Weitläufigkeit zu vermeiden und diese Biographie wo möglich bis auf das jezige Jahr 1849 fortsetzen zu können, werde ich von nun an die wichtigsten Tagesnachrichten meines Lebens, die erhaltenen Ämter und Beförderungen, die geleisteten Dienste, die geschriebenen Werke u. s. w. so viel möglich nur summarisch angeben.

Erwählung zum Sekelmeister d. h. zum Verwalter des Armen und Stuben Gutes der Gesellschaft zu Obergerbern, wodurch meine Einkünfte sich abermals um etwa 400 Franken vermehrten und ich zugleich Vorgesetzter dieser Zunft und Mitglied der s. g. Waysen Commission oder Vormundschafts Behörde ward.

Jan(uar). Aufnahme als Mitglied der oekonomischen Gesellschaft in Bern, deren Präsident schon mein Grosvater war.

Apr(il) 7 Erwählung zu einem Mitglied des kleinen Raths der Gesellschaft des s. g. Äußeren Standes, welche Würden jedoch in diesem Schattenbild des eigentlichen Stadt Regimentes nicht mit Benefizien, sondern sogar noch mit pecuniären Beschwerden verbunden waren. Doch gewöhnte man sich dadurch an Uneigennützigkeit und hatte Gelegenheit bey seinen Mitbürgern durch Eifer für das gemeine Beste und durch Talente vortheilhaft bekannt zu werden.

Jul(ius), Aug(ust) Wegen Wallungen, Herzklopfen und erhöhtem Blut brachte ich nach ärztlicher Verordnung und erhaltenem Urlaub etwa 6 Wo-

chen auf dem Land Gut meines Schwagers zu Thierachern unweit Thun zu, wo ich nach vorgeschriebener Diät das Mineral Wasser von Bucons gebraucht, häufig zu Pferd spazieren ritt, übrigens auch die Studien und mancherley Analysen zu künftigen, jedoch nicht zu Stand gekommenen litterarischen Arbeiten keineswegs vernachlässigte.

Anbey wurden von Thierachern aus mehrere Ausflüge gemacht, namentlich in die wenig entfernten, von Bernern häufig besuchten Mineralbäder Blumenstein, Wyßenburg und Gurnigel. In ersterem vernahm man die Flucht des Königs von Frankreich aus Paris und bald darauf seine Gefangennahme in Varenne. Im Gurnigelbad aber kam schon die beunruhigende Kunde von aufrührerischen Bewegungen, antibernerischen Demonstrationen und revolutionären Bankets im Bernerschen Waadtlande, besonders bei Morsen und Rolle, welche die Obrigkeit veranlaßten, mehrere Rathsglieder als Commissionärs dorthin abzusenden und mit einer Anzahl Miliz Truppen zu unterstützen, um Verhaftungen vorzunehmen, die Fakten nebst ihren Urhebern zu constatiren, [unleserlich] zu verführen, und über alles zudem Rapport zu erstatten. Jedoch ward nur ein einziger Hauptschuldiger und zwar blos mit Festungs Arrest bestraft, aus welchem er, wahrscheinlich mit Connivenz bald darauf entweichen und sich bis auf günstigere Umstände nach Amerika begeben konnte.

Anderseits sollte nach früheren Beyspielen und nach dem Wunsch einer Anzahl Bernischer Bürger im Sommer dieses Jahres (1791) unter dem Namen Jubiläum ein Freüden Fest über den sechshundertjährigen Bestand der Stadt Bern gefeiert werden, wozu schon verschiedene Vorbereitungen getroffen waren, allein als hätte man bereits den nahen Verfall des Staats geahndet oder doch die Zeitumstände nicht zu solchen Freudebezeugungen günstig befunden, so ward die Abhaltung dieses Jubiläums plötzlich von dem täglichen Rath verboten unter Vorwand, daß es die feindseligen Leidenschaften nur noch mehr reizen und erbittern würde. An einem bescheideneren Banquet, welches ja doch als Ersatz des Jubiläums in einem Gasthofe statt fand und wobey man mich zum Tafel Mayor ernannte, wurden von mir aus richtigem Gefühl lauter so genannt aristokratische oder vielmehr politisch orthodoxe Toaste angebracht, als wie z. B. auf die eigene und innere Verfassung, die Freyheit und das Eigenthum der Stadt Bern; auf die rechtlichen Verhältnisse zwischen ihr und den verschiedenen Theilen ihres Gebietes; auf die treue Erfüllung aller Bünde, Verträge und Versprechungen u. s. w., mithin lauter Toaste, die, wie wohl mir unbewußt, bereits auf Berner Grundsäzen des allgemeinen und wahrhaft natürlichen Staatsrechts beruhten, welches ich zwanzig Jahre später vollständig und wissenschaftlich entwickelt habe. Meine bey diesem Anlaß geäußerten Gesinnungen wurden bald bekannt und zogen mir selbst von hohen Magistraten Beyfall zu.

Wegen der revolutionären Bewegungen in dem Waadtland glaubte die Obrigkeit auch für die Ruhe der Hauptstadt mehr als gewöhnliche Vorsorgen treffen zu müssen, zumal in derselben theils unter der mittleren Bürgerschaft

theils unter den Hintersäßen sich viele Anhänger der Revolution und Feinde des sogenannten Patriciats befanden. Nebst der bereits bestehenden besoldeten Stadtwache ward daher noch eine freywillige Bürgerwehr von wohlgesinnten Bürgern errichtet der ich ebenfalls beytrat und daher in meinem Hofe exerciren, bey Nacht patrouilliren, Schildwache stehen oder in der Wachtstube des Rathauses angekleidet, auf bloßem Stroh schlafen mußte. Indessen lief alles ruhig ab, und die Bürgerwache wurde bald wieder entlassen [teilweise durchstrichen].

Während den Herbst Ferien reiste ich über Brugg zu meinem mütterlichen Grosvater nach Zürich<sup>38</sup> und nach einem kurzen, aber angenehmen Aufenthalt wieder zurück nach Bern.

Endlich ward im Herbst dieses Jahres mein in Folge erhaltenen Auftrags von der Korn Kammer abgefaßtes Gutachten *über ein einzuführendes beständiges Getreid Polizey System* auf Befehl der sogenannten Venner, d. h. der Finanz Kommission gedruckt und allen Mitgliedern des großen Raths ausgeheilt, eine Ehre oder wenigstens eine Veröffentlichung von der es bisher in der Geschichte Berns noch kein Beispiel gegeben hatte, indem sonst selbst die wichtigsten Rapporte oder responsa prudentium nur allein schriftlich auf einige Zeit in der Kanzley zur Communikation lagen und alldort von den Mitgliedern des großen Raths eingesehen werden konnten. Dieses Gutachten, welches zwar nicht meine Privat Meinung enthielt und in Folge dessen der Getreidhandel nicht absolut frey gelassen, sondern je nach einem bestimmten Preisse des Getreides selbst entweder gestattet oder beschränkt werden sollte, ist jedoch, wegen den sich immer mehr drängenden und gefährlichen politischen Ereignissen nicht zur Berathung und noch viel weniger zur Ausführung gekommen, hätte auch schwerlich je vollzogen werden können.

Zu der nemlichen Zeit verfaßte ich noch folgende Schriften, die ebenfalls ohne meinen Wunsch auf höheren Befehl gedruckt wurden und so den Anfang meiner litterarischen Laufbahn bildeten.

1. *Abhandlung über den freyen (Ver)kauf und Verkauf der Butter im Canton Bern*, als Beurtheilung einer Menge über diesen Gegenstand eingelaufener Preisschriften.

2. Namens des Lob. äußereren Standes ein *Schreiben an den Herrn Leopold, Grafen von Stolberg als Widerlegung und Berichtigung der von ihm in seiner Reisebeschreibung durch die Schweiz und Italien über jenes Institut gefällte(n) nachtheiligen Urtheil(e)*. Diese Schrift fand bey dem Herrn Grafen eine sehr gute Aufnahme und ward von ihm auf eine äußerst edle, schmeichelhafte und den Irrthum anerkennende Weise beantwortet.

3. Die Vorrede zu einem neuen Band von Abhandlungen der oekonomischen Gesellschaft in Bern.

Endlich entwarf ich noch die Statuten der in diesem nemlichen Jahr zwar nicht von mir noch auf meine Anregung gestifteten, und noch jetzt (1849) bestehenden Bernerschen Lesegesellschaft; allein obschon ich damals selbst

noch in politischer Rüksicht den herrschenden Grundsäzen anhing, so äußerte sich meine Gerechtigkeits Liebe und meine bessere Gemüthsstimmung dadurch, daß ich diese Gesellschaft nicht als ein zu Förderung von Partheyzweken bestimmtes Institut, sondern lediglich als eine association zu *gegen-seitiger oekonomischer Erleichterung* des Bücher Ankaufs ansah und daher um dem Mißbrauch einer ausschließend zum Ankauf der Bücher authorisirten Commission vorzubeugen die Regel durchsezte, daß in monatlichen Veranstaltungen jedes anwesende Mitglied die ihm beliebigen Bücher vorschlagen durfte, daß aber, um auf die Rechte der zahlenden Minorität ebenfalls Rüksicht zu nehmen, nicht nur die von der Mehrheit gebilligte, sondern auch die von dem vierten Theile anwesender Mitglieder vorgeschlagenen Bücher, so weit es die für jeden Monat ausgesetzten Geldmittel zuließen, unter einer einzigen billigen Bedingung ebenfalls angeschafft werden mußten.

1792

In dieser, durch die bedenklichen Fortschritte der französischen Revolution und durch den Ausbruch des Kriegs gegen Östreich und die mit ihm verbündeten Mächte unheilvollen und selbst die Schweiz bedrohenden Gefahr ward ich Sekretär der oekonomischen Gesellschaft in Bern und arbeitete übrigens fleißig an einem wohl eingerichteten Catalog der Bibliothek meines sel. Vaters, wodurch es mir gelang, schon die eine Hälfte desselben zum Besten unserer Erbschaft durch eine öffentliche Auction ziemlich vortheilhaft zu verkaufen.

Im Monat Julius machte ich nach meiner Gewohnheit allein und zu Fuß eine Lustreise durch das Emmenthal und Echolzmatt nach Luzern, von da den Gotthardt hinauf, über die Furka, ins Wallis hinunter, über Brig und Leuk ins Leuker Bad, wo ich drey Tage zubrachte, sodann ohne Wegweiser, über die Gemmy nach Kandersteg und von da ins Wyßenburgerbad, wo ich mehrere meiner Bernerschen Freunde und Freindinnen antraf, auch deswegen ungefähr acht Tage alldort blieb, sodann aber wieder nach Bern zurückkehrte.

In Folge der schrecklichen Pariser Ereignisse vo(n)m 10<sup>ten</sup> August und 2<sup>ten</sup> September, wo so viele Schweizer Offiziere umgebracht oder schändlich massakriert wurden, sich auch die Revolution immer drohender gegen das Ausland wendete, ward zu Bern im September abermal eine Bürger Wache errichtet, an der ich gleich wie im vorigen Jahre Theil nahm.

## A N M E R K U N G E N

- <sup>1</sup> de Gingins, Wolfgang Charles (1728—1816), Hauptmann in Frankreich, Mitglied des Großen Rates, Welschseckelmeister 1795—98, hinterließ interessante Memoiren über die letzten Tage des Alten Bern.
- <sup>2</sup> von Tavel, Daniel (Beat?) Ludwig (1734—1804), Landvogt von Morse (Morsen?) und Unterseen, Stadtmajor, Sechszehner.
- <sup>3</sup> Braun, Beat Ludwig (1718—1792), Oberst im Dienste der West-Indien Kompagnie, 1776 Sekretär und englischer Geschäftsträger in der Schweiz.
- <sup>4</sup> von Haller, Rudolf Emanuel (1747—1833), Bruder des Gottlieb Emanuel, begründete in Paris ein Bankhaus, Schatzmeister Bonapartes in Italien, leitete 1798 in Rom im Auftrag des französischen Direktoriums die Brandschatzung des Kirchenstaates, machte 1816 in Paris Bankrott, starb ohne Vermögen.
- <sup>5</sup> von Haller, Albrecht (1758—1823). Botaniker und Dichter, Professor, schenkte seine reiche Kräutersammlung der Bibliothek in Genf. Mitglied der bernischen Räte, Oberamtmann von Interlaken 1816—21.
- <sup>6</sup> Stapfer, Daniel, Provisor, Professor der didaktischen Theologie, Pfarrer am Münster in Bern, Vater des späteren helvetischen Ministers Philipp Albert Stapfer.
- <sup>7</sup> Walther, Isaak Gottlieb (1738—1805), Fürsprech vor dem Rat 1775, Professor der vaterländischen Geschichte 1778—88, verfaßte im Auftrag eine «Geschichte des Bernischen Stadtrechtes» (1794), die unvollendet blieb.
- <sup>8</sup> von Tscharner, Karl Ludwig Salomon (1754—1841), Professor der Rechte an der bernischen Akademie, Verfasser eines Entwurfs zur Organisation des Politischen Institutes und einer Abhandlung gegen die Folter. Als Gesandter an den Rastatter Kongreß wurde er 1797 von K. L. von Haller als Sekretär begleitet.
- <sup>9</sup> Stettler, Rudolf (1731—1814[?]), Mitglied des Kleinen Rates, Vogt zu Friesenberg, Deutschseckelmeister bis 1798, Tagsatzungsabgeordneter, nach dem Sturz der Helvetik wieder Mitglied des Kleinen Rates, hervorragender Finanzmann, der in schwierigen Zeiten seiner Vaterstadt große Dienste leistete. Besitzer eines Landsitzes Kirchberg bei Burgdorf. Sein Sohn Samuel Rudolf, geb. 1776, bekämpfte die Helvetik. Verfasser der Flugschrift über «Einheit und Föderalismus», Stadtschreiber von Bern 1811, Mitglied des Großen Rates 1816, starb 1817, eng befreundet mit K. L. von Haller.
- <sup>10</sup> von Mutach, Gabriel, geb. 1732. Landvogt zu Lenzburg 1772.
- <sup>11</sup> Rudolf, Johann Ludwig (1726—1805), Professor der Eloquenz, der lateinischen Sprache und der Geschichte am Politischen Institut.
- <sup>12</sup> Ith, Johann Samuel (1747—1813). Studierte in Göttingen, Leipzig und Berlin Theologie und Philosophie. Oberbibliothekar in Bern, Professor der Philosophie an der Akademie, verdient um deren Reorganisation. Vom Direktorium zum Minister berufen, lehnte ab. Dann Pfarrer in Siselen, später am Münster in Bern, Dekan 1799—1803. Stifter der «Helvetischen Monatsschrift». «Ideen zur Nationalerziehung Helvetiens».
- <sup>13</sup> Kocher, David (1717—1792). Prof. hebr. in Bern 1761, Rektor der Akademie 1774—77.
- <sup>14</sup> Truppenzug nach Genf unter Lentulus zur Wiederherstellung der Oligarchie in den Kämpfen zwischen Natiffs und Représentants.
- <sup>15</sup> Geßner, Johannes (1709—1790). Naturforscher. Studierte in Zürich unter J. J. Scheuchzer und J. von Muralt, Freundschaft mit Albrecht von Haller. Promovierte in Basel zum Dr. med., praktizierte und unterrichtete in Zürich, gründete die physikalische Gesellschaft und war Mitglied zahlreicher gelehrter Gesellschaften in ganz Europa. Lieferte die Erstbeschreibung zahlreicher Alpenpflanzen.
- <sup>16</sup> von Balthasar, Josef Anton Felix (1736—1810). Studierte in Lyon, Großrat 1755, Kleinerat 1763, Staatsmann und Historiker, schenkte seine Sammlungen der Stadt Luzern. Mit Hallers Vater Gottlieb Emanuel sehr befreundet. Seckelmeister und Syndikator im Tessin.
- <sup>17</sup> Imhof, Jakob Reinhard Balthasar (1731—1813), Hauptmann im Piemont 1761, später Oberstleutnant, Mitglied des Großen Rates, Stiftsschaffner zu Zofingen 1775—81, Landvogt der Untern Freiamter 1779.
- <sup>18</sup> siehe Anmerkung 9.
- <sup>19</sup> von May, Gottlieb (1758—1829), Gatte der Anna Margareta Haller, 1762—1826.
- <sup>20</sup> von Haller, Albrecht Emanuel (1765—1831) war von 1786—1792/93 in Marseille als Kaufmann tätig und ging 1818 als Gesandter nach Paris. Mitglied des Großen und des Kleinen

- Rates. Als Karl Ludwig wegen seiner Konversion aus allen Ämtern ausgestoßen wurde (1820), verzichtete sein Bruder solidarisch auf die Beibehaltung seines Sitzes im Rat.  
<sup>21</sup> von Mülinen, Albrecht (1732—1807), Landvogt zu Laupen, Mitglied des Kleinen Rates, öfters Gesandter an die Tagsatzung, Venner, Welschseckelmeister, Schultheiß 1791, als Geiβel nach Straßburg deportiert 1798, Genealog.  
<sup>22</sup> Studer, Samuel Emanuel (1757—1834). Pfarrer zuerst in Bern, dann in Büren a. d. Aare. Professor der Theologie an der Akademie, Naturforscher, Begründer der bernischen und schweizerischen Naturforschenden Gesellschaft. Arbeitete mit an der Kirchenverfassung für Bern zur Zeit der Helvetik.  
<sup>23</sup> siehe Anmerkung 19.  
<sup>24</sup> siehe Berner Zeitschrift 1950/4 Seite 174 ff.  
<sup>25</sup> Jenner, Ferdinand Ludwig (1736—1820). Buchhalter, Mitglied des Großen Rates, Seckelmeister, Vogt zu Köniz.  
<sup>26</sup> siehe Anmerkung 8.  
<sup>27</sup> Schultheiß, Jakob (1753—1800) Mitinhaber des Bankhauses Pestalozzi und Schultheiß, heute Orelli im Thalhof.  
<sup>28</sup> Leuchsentrug, Franz Michael (1746—1827). Literat, Typus der empfindsamen Wertherzeit, von Goethe als «Pater Brey» verspottet. Hielt sich 1771 und 1772 in Bern auf.  
<sup>29</sup> Zurlauben, Beat Fidel (1720—1799). In Paris erzogen, nahm teil am österreichischen Erbfolgekrieg und am siebenjährigen Krieg. Brigadegeneral, Feldmarschall. Historiker, Mitarbeiter und Freund von K. L. von Hallers Vater. Der letzte seines Stammes.  
<sup>30</sup> siehe Anmerkung 27.  
<sup>31</sup> siehe Anmerkung 20.  
<sup>32</sup> siehe Anmerkung 19.  
<sup>33</sup> siehe Anmerkung 12.  
<sup>34</sup> Schüpbach, Michael (gest. 1781) Wunderarzt von Langnau, ließ sich auf dem sogenannten Dorfberg nieder. Wurde besucht von Goethe mit Herzog Karl August von Weimar, von Lavater, J. G. Zimmermann. Er starb als reicher Mann und Besitzer mehrerer Heimwesen.  
<sup>35</sup> siehe Anmerkung 19.  
<sup>36</sup> siehe Anmerkung 27.  
<sup>37</sup> Wyß, Franz Salomon (1750—1817), erster Deutschlehenkommissär, spielte 1814/15 eine gewisse reaktionäre Rolle als Mitglied des Waldshuter Komitees.  
<sup>38</sup> An seinen im Text immer wieder genannten Zürcher Großvater Hans Caspar Schultheiß-Rechberg (1709—1804), Direktor der Kaufmannschaft in Zürich, der durch seinen Bruder Hans Conrad Schultheiß (1714—1791), dessen Sommersitz «zum Wäldli» den Treffpunkt des gelehrten und literarischen Zürich bildete, zu Bodmer, Breitinger, Lavater und Geßner in Beziehung kam, richtete der junge Karl Ludwig von Haller mehrere Briefe in französischer Sprache (siehe Berner Zeitschrift 1950/4 S. 171 ff.).